

DER FELS

Pater Dr. Dieter Böhler SJ:

Maria – Tochter Zion *Teil I*

132

Interview mit Kardinal Crescenzo Sepe:

Das Evangelium in seiner ganzen
Fülle verkünden

136

Bischof Dr. Kurt Koch:

Ein Bischof wehrt sich

142

Katholisches Wort in die Zeit

37. Jahr Nr. 5

Mai 2006



INHALT

Papst Benedikt XVI.:

Maria – Spiegel aller Heiligkeit 131

Pater Dr. Dieter Böhler SJ:

Maria – Tochter Zion Teil I 132

Interview mit Kardinal Crescenzo Sepe:

Das Evangelium in seiner ganzen Fülle verkünden 136

XXXXXX XXXXX:

Weckruf und Herausforderung für Christen 138

Jürgen Liminski:

„Vergebung gibt es im Islam nicht“ 141

Bischof Dr. Kurt Koch:

Ein Bischof wehrt sich 142

Franz Salzmaker:

Wider die Worte der Anpassung 146

Prof. Dr. Reinhold Ortner:

Es darf nicht so weitergehen (Schluss)..... 147

Prof. Dr. Hubert Gindert:

Kirchenbesuche – Begegnungen – Gespräche 151

Auf dem Prüfstand 153

Zeit im Spektrum 155

Bücher 157

Veranstaltungen/Forum der Leser..... 158

Impressum „Der Fels“ Mai 2006 Seite 159

Redaktionsschluss ist jew. der 15. des Vormonats

Titelbild: Gottesmutter Iverskaja Russische Ikone aus dem 19. Jahrhundert, Archiv

Fotos: 132 Archiv; 133 Lexikon christlicher Kunst, Herderbücherei, S. 32; 134 Frits de Meer, Apokalypse, Herder, S. 84; 136 privat 138, 140 Xxxx; 141, 142 Limisnki; 131, 144, 148 KNA-Bild;

Quellen:

Quelle Text S. 142 www.kath.net (29.3.06)

S. 160: Philomena Willer: P. Pankratius Pfeiffer, Kunstverlag Josef Fink, ISBN 3-89870-211-9 Andrea Zinnecker: Pfeiffers Liste, BR Sendung, 20.10.2005, Bayern 2 Radio



Liebe Leser,

Wer dem Geheimnis großer Menschen nachspürt, kommt zur Erkenntnis, dass ihnen die völlige Hingabe an ihre Aufgabe gemeinsam ist, seien es Künstler, Wissenschaftler, Forscher, Politiker, Ärzte, Priester oder Nonnen.

Der Monat Mai ist in besonderer Weise der Gottesmutter geweiht. Über sie gibt es eine Kurzformel, die ihr ganzes Leben charakterisiert: „Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“. Es ist die Antwort auf die ihr angekündigte Mission. In dieser Hingabe ohne Reserve liegt das beispielhafte, das umwandelnde, das neue Leben.

In der Geschichte der Menschheit gibt es eine lange Reihe derer, die sich einer Aufgabe ganz hingeeben haben. Was ist aber der Unterschied zwischen einem Forscher, der sich ganz mit seinem Beruf identifiziert und einem heiligen Forscher? Er liegt wohl darin, dass der Erste autonom seine Ziele setzt, während der zweite erst nach dem Willen Gottes fragt, dem er dann ganz in seiner Arbeit nachkommt. Es gibt Menschen, die das, was sie als ihre Sendung ansahen, mit letzter Energie verfolgten und doch tragisch endeten. Bei Heiligen ist es nicht so.

Wer sich, wie Maria, Gott ganz hingibt, steht in ständiger Bereitschaft, weil Gott die Menschen ernst nimmt. Diese Bereitschaft kann jederzeit auf die Probe gestellt werden, wie jene 147 Schweizer Gardisten, die bei der Plünderung Roms und der Verteidigung von Papst Clemens VII. 1527 gefallen sind. Ihr Eid „treu und loyal dem Papst und seinen legitimen Nachfolgern mit aller Kraft zu dienen, einschließlich, wenn nötig, das Leben zu seiner Verteidigung zu opfern“ war zum Ernstfall geworden. Wir erleben Ähnliches in unserer

Zeit bei Priester Andrea Santoro, der in der Türkei nach der heiligen Messe am 7. Februar 2006 betend ermordet wurde. Bei der Vorstellung des Buches „Sie werden euch hassen und verfolgen“ hieß es vor kurzem, heute werde auf der Erde alle drei Minuten ein Christ ermordet. Im Jahr sind das rund 170.000 Christen verschiedener Konfessionen.

Die Ganz-Hingabe an Gott, kann, wie bei den Blutzengen, mit einem Mal geschehen, sie kann aber auch das ganze Leben umfassen, wie bei der Gottesmutter und jenen Menschen, die sie sich zum Vorbild genommen haben. Bei Johannes Paul II. konnte das die ganze Welt mitverfolgen.

Im scheinbar liberalen Westen mit seiner Trennung von öffentlichem Leben und privatem Bereich ist es besonders schwer, eine wirklich christliche Identität zu leben, weil das immer heißt Vater, Mutter, Arbeiter, Unternehmer, Arzt, Politiker – und Christ zu sein. Eine solche Existenz ist das Gegenteil dessen, was die laizistische Welt zu ihrem Dogma gemacht hat. So hat es heute ein Politiker, der sich für die Beachtung christlicher Werte in der Gesetzgebung einsetzt, schwer, selbst wenn er einer Partei angehört, die sich angeblich christlichen Wertvorstellungen verpflichtet fühlt.

Christen, die ihr Leben auf Gott ausrichten und trotzdem keinen sichtbaren Erfolg haben, stehen in Gefahr, frustriert zu werden. Es ist die Versuchung, das Vertrauen auf Gott zu verlieren und auf eigene Ziele zurückzufallen. Franz-Xaver starb vor den Toren Chinas, das er für Christus erobern wollte. Andere Heilige sahen, wie ihr Lebenswerk vor ihren Augen zerstört wurde. Wer aber, wie die Mutter Gottes, in voller Einheit mit dem Willen Gottes steht, sieht auch durch die dunkle Wand, die den Blick versperrt, den Ort, wo das Leben in Fülle beginnt.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

Maria – Spiegel aller Heiligkeit

Herausragend unter den Heiligen ist Maria, die Mutter des Herrn, Spiegel aller Heiligkeit. Im Lukasevangelium sehen wir sie in einem Liebesdienst an ihrer Kusine Elisabeth, bei der sie „etwa drei Monate“ bleibt (1,56), um ihr in der Endphase ihrer Schwangerschaft beizustehen. „Magnificat anima mea Dominum“, sagt sie bei diesem Besuch – „Meine Seele macht den Herrn groß“ – (Lk 1,46) und drückt damit das ganze Programm ihres Lebens aus: Nicht sich in den Mittelpunkt stellen, sondern Raum schaffen für Gott, dem sie sowohl im Gebet als auch im Dienst am Nächsten begegnet – nur dann wird die Welt gut. Maria ist groß eben deshalb, weil sie nicht sich, sondern Gott groß machen will. Sie ist demütig: Sie will nichts anderes sein als Dienerin des Herrn (vgl. Lk 1,38,48). Sie weiß, dass sie nur

dadurch zum Heil der Welt beiträgt, dass sie nicht

ihr eigenes Werk vollbringen will, sondern sich dem Wirken Gottes ganz zur Verfügung stellt.

Sie ist eine Hoffende: Nur weil sie den Verheißungen Gottes glaubt und auf das Heil Israels wartet, kann der Engel zu ihr kommen und sie für den entscheidenden Dienst an diesen Verheißungen berufen.

Sie ist eine Glaubende: „Selig bist du, weil du geglaubt hast“, sagt Elisabeth zu ihr (vgl. Lk 1,45). Das Magnifikat – gleichsam ein Porträt ihrer Seele – ist ganz gewoben aus Fäden der Heiligen Schrift, aus den Fäden von Gottes Wort. So wird sichtbar, dass sie im Wort Gottes wirklich zu Hause ist, darin aus- und eingeht. Sie redet und denkt mit dem Wort Gottes; das Wort Gottes wird zu ihrem Wort und ihr Wort kommt vom Wort Gottes her. So ist auch sichtbar, dass ihre Gedanken Mitdenken mit Gottes Gedanken sind, dass ihr Wollen Mitwollen mit dem Willen Gottes ist. Weil sie zuinnerst von Gottes Wort durchdrungen war, konnte sie Mutter des Fleisch gewordenen Wortes werden.

Endlich: Maria ist eine Liebende. Wie könnte es anders sein? Als Glaubende und im Glauben mit Gottes Gedanken denkend, mit Gottes Willen wollend kann sie nur eine Liebende sein.

Wir ahnen es an den leisen Gebärden, von denen uns die Kindheitsgeschichten aus dem Evangelium erzählen. Wir sehen es in der Diskretion, mit der sie in Kana die Not der Brautleute wahrnimmt und zu Jesus trägt. Wir sehen es in der Demut, mit der sie die Zurückstellung in der Zeit des öffentlichen Lebens annimmt – wissend, dass der Sohn nun eine neue Familie gründen muss und dass die Stunde der

„Gott ist die Liebe“ – so lauten Titel und Thema der ersten Enzyklika von Papst Benedikt XVI. Der Papst möchte, wie er selber sagt, mit diesem Rundschreiben dazu einladen, „die Liebe zu verwirklichen und damit das Licht Gottes in die Welt einzulassen“. – „Liebe ist möglich, und wir können sie tun, weil wir nach Gottes Bild geschaffen sind“ (Nr. 39). Der Heilige Vater lenkt dann den Blick auf die Heiligen als die, „welche die Liebe in beispielhafter Weise verwirklicht haben“. – „Die Heiligen sind die wahren Lichtträger der Geschichte, weil sie Menschen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sind.“ (Nr.40). In besonderer Weise gilt dies von Maria, der Mutter des Herrn. Ihr gelten die Schlusszeilen der Enzyklika, die hier im Wortlaut wiedergegeben sind.

Mutter erst wieder sein wird im Augenblick des Kreuzes, der ja die wahre Stunde Jesu ist (vgl. Joh 2,4; 13,1). Dann, wenn die Jünger gehen sind, wird sie es sein, die unter dem Kreuz steht (vgl. Joh 19,25-27); und später, in der Stunde von Pfingsten, werden die Jünger sich um sie scharen in der Erwartung des Heiligen Geistes (vgl. Apg 1,14).

Zum Leben der Heiligen gehört nicht bloß ihre irdische Biografie, sondern ihr Leben und Wirken von Gott her nach ihrem Tod. In den Heiligen wird es sichtbar: Wer zu Gott geht, geht nicht weg von den Menschen, sondern wird ihnen erst wirklich nahe. Nirgends sehen wir das mehr als an Maria. Das Wort des Gekreuzigten an den Jünger, an Johannes und durch ihn hindurch an alle Jünger Jesu: „Siehe da, deine Mutter“ (Joh 19,27), wird durch alle Generationen hindurch immer neu wahr. Maria ist in der Tat zur Mutter aller Glaubenden geworden. Zu ihrer mütterlichen Güte wie zu ihrer jungfräulichen Reinheit und Schönheit kommen die Menschen aller Zeiten und aller Erdteile in ihren Nöten und



ihren Hoffnungen, in ihren Freuden und Leiden, in ihren Einsamkeiten wie in der Gemeinschaft. Und immer erfahren sie das Geschenk ihrer Güte, erfahren sie die unerschöpfliche Liebe, die sie aus dem Grund ihres Herzens austeilt. Die Zeugnisse der Dankbarkeit, die ihr in allen Kontinenten und Kulturen erbracht werden, sind die Anerkennung jener reinen Liebe, die nicht sich selber sucht, sondern nur einfach das Gute will. Die Verehrung der Gläubigen zeigt zugleich das untrügliche Gespür dafür, wie solche Liebe möglich wird: durch die innerste Einung mit Gott, durch das Durchdrungensein von ihm, das denjenigen, der aus dem Brunnen von Gottes Liebe getrunken hat, selbst zum Quell werden

lässt, „von dem Ströme lebendigen Wassers ausgehen“ (vgl. Joh 7,38). Maria, die Jungfrau, die Mutter, zeigt uns, was Liebe ist und von wo sie ihren Ursprung, ihre immer erneuerte Kraft nimmt. Ihr vertrauen wir die Kirche, ihre Sendung im Dienst der Liebe an:

Heilige Maria, Mutter Gottes, du hast der Welt das wahre Licht geschenkt, Jesus, deinen Sohn – Gottes Sohn. Du hast dich ganz dem Ruf Gottes überantwortet und bist so zum Quell der Güte geworden, die aus ihm strömt. Zeige uns Jesus. Führe uns zu ihm. Lehre uns ihn kennen und ihn lieben, damit auch wir selbst wahrhaft Liebende und Quelle lebendigen Wassers werden können inmitten einer dürstenden Welt. □

Die Mariologie der Kirche, wie sie sich in Ost und West entwickelt hat, ist ein unmittelbarer Ausfluss der Christologie. Genau genommen hat sie ihre Anfänge – nach ersten christologisch-typologischen Ansätzen bei Irenäus von Lyon – in den christologischen Streitigkeiten des 4. und 5. Jahrhunderts. Die damaligen christologischen Diskussionen betrafen Fragen, die das NT voraussetzt, aber nicht behandelt hat: Jesus ist Mensch, zugleich aber auch Gott. Wie das zusammenhängt, hat das NT an keiner Stelle erklärt; eben deswegen kam es ja zu den Streitigkeiten. Nachdem die Konzilien von Nizäa 325 und Konstantinopel 381 die Gottheit Christi und des Heiligen Geistes als in der Schrift klar bezeugt definiert hatten, kam es zu weiteren Diskussionen, ob denn etwa Maria Jesus nur als Menschen geboren und die Gottheit erst später von ihm Besitz ergriffen habe. Daraufhin definierte das Konzil von Ephesus 431 Maria als Gottesgebäerin. Der Punkt, um den es hierbei eigentlich ging, war nicht der mariologische, sondern der christologische: Jesus ist von Anfang an Gott und Mensch. Und um das klarzustellen, nennt die Kirche in Ost und West Maria »Gottesgebäerin«.

I. Private »Privilegien«?

Die Mariologie, die sich aus dieser kirchlichen Christologie entwickelt, hat als ihren Ausgangspunkt, ihren Dreh- und Angelpunkt die Gottesmutterchaft Mariens. Alle anderen Themen der Mariologie, wie Jungfräulichkeit, Sündenlosigkeit, Aufnahme in den Himmel, werden von ihrer Gottesmutterchaft her und auf sie hin gedeutet. Das ist alles richtig und gut – hat aber auch seine immanenten Begrenzungen: Allzu oft erschienen die »Privilegien« Mariens im Rahmen einer solchen Mariologie als persönliche, ja private Privilegien der Gottesmutter, so als ob sie für sich und nur auf ihre Gottesmutterrolle hin von der Erbsünde befreit geblieben wäre, so als ob sie nur für sich als persönliches Privileg in den Himmel aufgenommen worden wäre. Es ist aber von vornherein unwahrscheinlich, dass die Lehre der Kirche mit uns, den Gläubigen, gar



Maria – Tochter Zion

Die Bedeutung der Mutter Jesu nach der Heiligen Schrift – Teil I

nichts zu tun hat, dass also die Kirche Privilegien Mariens lehrt, die nur mit ihr persönlich, mit der Kirche aber gar nichts zu tun haben.

Die folgenden Ausführungen möchten einen anderen Aspekt der Mariologie entwickeln. Es ist der ekklesiologische. Denn das ist die Mariologie des NT. Während die kirchliche Christologie von Gottheit und Menschheit in Christus handelt, von »Naturen« also, setzt das NT nur voraus, dass Jesus Gott und Mensch ist, handelt davon aber nicht.¹ Die Christologie des NT kreist um ganz andere Begriffe, nicht Naturen, sondern Funktionen. Wörter wie »Messias«, »Davidsson«, »König«, »Menschensohn« sind bestimmend für die neutestamentliche Messianologie. Nun gehört zum König notwendig ein Königreich. Das notwendige Korrelat zum Begriff des Gesalbten, des Königs ist der seines Reiches, seines Volkes: »Reich Gottes«, »Volk Gottes«, »Israel«, »Kirche« – das sind die Größen, für die Jesus Gesalbter, Christos, König ist. Im neutestamentlichen Sinn ist der eigentliche christologische Titel Jesu der, der auf dem Kreuzestitulus steht: König der Juden.

Da also die neutestamentliche Messianologie, Christologie gar nicht von den Naturen Christi handelt, sondern von seinem Königsein für Israel, wird es uns nicht überraschen, dass die neutestamentliche Mariologie zunächst weniger mit der Gottesmutterchaft zu tun hat als mit der Tatsache, dass sie eine Israelitin ist, eine Tochter Abrahams. Daher der Titel dieser Darlegungen: Maria, die Tochter Zion.²

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Die folgenden Ausführungen zur neutestamentlichen, ja gesamtbiblischen Mariologie wollen die kirchliche Mariologie, die von der Gottesmutterchaft ausgeht,

nicht ersetzen, können es gar nicht. Sie wollen sie ergänzen. Und da die beiden Mariologien ohnehin nicht ganz zusammenhanglos sind, können die kirchlichen Mariendogmen durch die hier angestellten biblischen Erwägungen über den Charakter von privaten Privilegien hinaus um eine ekklesiologische Dimension erweitert werden.

II. »Die Frau« als Symbol Israels

Die neutestamentlichen Schriftsteller leben völlig aus der Welt des Alten Testaments, und nur wenn wir die Bibel als Einheit lesen, verstehen wir das NT überhaupt. Wenn wir also fragen: Welches Bild von Maria zeichnet das NT?, dann müssen wir



Die Frau aus der Apokalypse und ihr Kind werden vor dem siebenköpfigen Drachen gerettet. Holzschnitt von A. Dürer

auf das NT und auf dessen Grundlage, das AT schauen. Wir werden daher die ganze Bibel in den Blick nehmen. Wir beginnen mit ihrem Ende, mit der Offenbarung des Johannes:

„Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt. Sie war schwanger und schrie vor Schmerz in ihren Geburtswehen. Ein anderes Zeichen erschien am Himmel: ein Drache, groß und feuerrot, mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und mit sieben Diademen auf seinen Köpfen. Sein Schwanz fegte ein Drittel der

Sterne vom Himmel und warf sie auf die Erde herab. Der Drache stand vor der Frau, die gebären sollte; er wollte ihr Kind verschlingen, sobald es geboren war. Und sie gebar ein Kind, einen Sohn, der über alle Völker mit eisernem Zepter herrschen wird. Und ihr Kind wurde zu Gott und zu seinem Thron entrückt. Die Frau aber *oh* in die Wüste, wo Gott ihr einen Zufluchtsort geschaffen hatte; dort wird man sie mit Nahrung versorgen, zwölfhundertsechzig Tage lang. Da entbrannte im Himmel ein Kampf; Michael und seine Engel erhoben sich, um mit dem Drachen zu kämpfen. Der Drache und seine Engel

kämpften, aber sie konnten sich nicht halten und sie verloren ihren Platz im Himmel.“ (Offb 12,1–8)

Wer ist die Frau, die der Seher Johannes in seiner Vision sieht? Manche werden nun denken: Maria, wer sonst? Tatsächlich ist sie auf vielen Bildern, in vielen Statuen auf Brunnen und Säulen genau so dargestellt: sonnenumkleidet, mit einem Kranz von 12 Sternen, den Mond zu ihren Füßen. Und doch nimmt, historisch gesehen, niemand an, dass die Mutter Jesu jemals auf dem Mond Platz genommen hat. Wir haben hier ganz offensichtlich keine realistische, sondern eine symbolische Darstellung vor uns. Die Vision des Johannes sieht eine Gestalt, die – das ist wahr – das Messiaskind zur Welt bringt, aber doch nicht einfachhin nur die historische Mutter Jesu darstellt. Wenn wir weiter lesen in der Apokalypse, treffen wir in Kap. 17 auf eine andere Frauengestalt: „Der Geist ergriff mich und der Engel entrückte mich in die Wüste. Dort sah ich eine Frau auf einem scharlachroten Tier sitzen, das über und über mit gotteslästerlichen Namen beschrieben war und sieben Köpfe und zehn Hörner hatte. Die Frau war in Purpur und Scharlach gekleidet und mit Gold, Edelsteinen und Perlen geschmückt. Sie hielt einen goldenen Becher in der Hand, der mit dem abscheulichen Schmutz ihrer Hurerei gefüllt war. Auf ihrer Stirn stand ein Name, ein geheimnisvoller Name: *Babylon, die Große, die Mutter der Huren und aller Abscheulichkeiten der Erde.*“ (Offb 17,3–5)

Hier wird ausdrücklich gesagt, dass die Frau nicht einfach eine individuelle Figur ist. Sie ist die Hure Babylon, die große Gegenspielerin des Gottesvolkes. Und nun wird auch klar, wer die Sternenfrau ist: Sie ist die andere Stadt, Jerusalem, die Tochter Zion. Sie steht für das Zwölfstämmevolk. Daher der Kranz von 12 Sternen. Zuvor in Kap. 12 heißt es, der Erzengel Michael habe für sie gekämpft. Aus Dan 12,1 wissen wir aber, dass der Erzengel Michael der Schutzengel des Volkes Israel ist:

„In jener Zeit tritt Michael auf, der große Engelfürst, der für die Söhne deines Volkes eintritt.“

Der Seher sieht das Gottesvolk, das Zwölfstämmevolk Israel in Gestalt der Tochter Zion, die in Wehen liegt.



Die vom Drachen bedrohte Frau, deren Kind schon zum Thron gereicht wird, während Michael mit seinen Engeln den Drachen bekämpft. – Detail eines Freskos (12. Jh) S. Pietro al Monte in Civate bei Lecco, Comerse.

»Wehen« sind in der Heiligen Schrift ein Ausdruck für schlimme Not und Bedrängnis (vgl. Jer 4,31; Mi 4,9). Das alte Bundesvolk ist in schwerer Not, vom Feind bedrängt. In dieser Bedrängnis aber bringt es den Messias hervor. Er unterliegt derselben Bedrängnis durch den Drachen. Gott entrückt ihn, und das messianische Gottesvolk muss vor dem Drachen in die Wüste ziehen. Der Drache steht für das römische Reich, das die Kirche verfolgt. Die Frau, die vor der Geburt des Messias Israel war, ist durch den Messias zur Kirche geworden. Das alte Gottesvolk wurde durch den Messias zum neuen Gottesvolk. Die Sternenfrau der Apokalypse ist Israel und die Kirche. Hat sie also mit Maria gar nichts zu tun? So einfach ist es wieder nicht. Zwar bringt Israel den Messias hervor, aber die konkrete Israelitin, die ihn zur Welt bringt, ist natürlich Maria. Zwar liegt ganz Israel in Wehen und Todesnöten, aber die konkreten Geburtswehen bei Jesu Geburt waren Marias Geburtswehen.

Die »Sternenfrau« der Offenbarung ist ein hochkomplexes Symbol: Sie ist das Zwölfstämmevolk Israel, das den Messias hervorbringt. Sie ist jene Israelitin, die den Messias gebiert, Maria, aber Maria nicht als Privatperson, sondern als Repräsentantin des Zwölfstämmevolkes, das in Wehen liegt. Sie ist schließlich die Kirche, die noch immer in Bedrängnis lebt.

Der Seher Johannes hat hier in wenigen Sätzen eine Geschichte Israels, Jesu und der Kirche nachgezeichnet. In dem vielschichtigen Symbol der Sternenfrau haben wir eine Zusammenfassung des ganzen Alten und Neuen Testaments. Um zu verstehen, wer die Sternenfrau ist, müssen wir einen Durchgang durch das ganze Alte und Neue Testament machen. Am Ende wird sich zeigen, was es mit dieser Drei-Einheit von Israel, Maria und Kirche auf sich hat.

III. Besondere Erwählung und universaler Heilswille

Ein zentrales Thema der Heiligen Schrift ist die Erwählung Israels. Wie ist diese besondere Erwählung, die ein Volk vor allen andern aussondert und privilegiert, zu verstehen, wenn doch Gott der Schöpfer aller Menschen ist, der auch das Heil aller will? Sind Liebe zu allen und Erwählung einzelner

überhaupt vereinbar? Sie sind nicht nur vereinbar. Die Erwählung des Besonderen ist geradezu notwendig, wenn die Liebe zu allen Liebe werden soll.

Eine kurze Erklärung: Alle Dinge sind von Gott geschaffen. Alles, was ist, ist in seiner Existenz völlig vom Schöpfer abhängig: egal ob Stein, Tier oder Mensch. Kein Geschöpf kann dieser Beziehung zum Schöpfer entziehen. Würde sich ein Geschöpf dieser Beziehung zum Schöpfer entziehen, es müsste sofort im Nichts versinken. In diesem Sinn sind alle Kreaturen in Gottes Hand. Wie Augustinus sagt: „Weil Du der Allhaltende bist durch die Wirklichkeit, die Deine Hand ist.“³

Über diese unentrinnbare Beziehung der Kreatur zu ihrem Schöpfer hinaus wollte Gott zu uns eine Beziehung anderer, höherer Art. Eine Beziehung, die nicht auf Notwendigkeit, sondern auf Freiheit, auf Freundschaft und Liebe beruhen sollte. Eine solche Beziehung konnte uns Gott nicht einfach »anerschaffen«, sie musste sich zwischen uns und ihm in personaler Freiheit geschichtlich entwickeln. Das musste Gott in einer bestimmten Weise, die mit Freiheit und Geschichte zu tun hat, ins Werk setzen.

Ein einfaches Bild mag die Bedingungen einer in Freiheit aufzunehmenden Beziehung erläutern: Freunde könnten einen Menschen nicht besuchen, wenn die ganze Welt dessen Wohnzimmer wäre. Es wären dann alle immer schon unentrinnbar in seinem Wohnzimmer. Niemand könnte ihn wirklich besuchen. Notwendige Voraussetzung dafür, dass ihn jemand besuchen kann, ist, dass sein Wohnzimmer ein bestimmter Fleck auf der Erde ist, nicht das Ganze, sondern ein Teil des Ganzen. Zu diesem ausgegrenzten Teil kann man kommen, man kann ihn wieder verlassen, man kann ihn auch ganz meiden. Nur weil es einen konkreten ausgegrenzten Ort gibt, der sein Wohnzimmer ist, kann man ihn freiwillig besuchen.

Wenn Gott mit uns eine nicht unentrinnbare, sondern freiwillige Beziehung will, muss er so auf uns zukommen, dass er bestimmte Dinge aus der gesamten Wirklichkeit ausgrenzt. Daher gibt es heilige Zeiten (den Sabbat inmitten der Werktage), heilige Orte (den Tempel), geweihte

P. Dr. Dieter Böhler, der Verfasser des vorstehenden Beitrages, lehrt Exegese des Alten Testaments an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt/Main. Seine Ausführungen über „Maria – Tochter Zion“ hat er im August als Vortrag vor der Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester in der Diözese Speyer gehalten. Im Druck sind sie erstmals in Nr. 6/2006 der Zeitschrift „Geist und Leben“ erschienen, von wo wir sie mit freundlicher Genehmigung übernehmen (Echter Verlag, D-97070 Würzburg).

Personen (Priester und Propheten), heilige Riten, ein heiliges Buch (die Bibel). Niemand muss dieses ausgegrenzte Heilige aufsuchen. Wer es aufsucht, kann darin eine freiwillige Beziehung mit Gott aufnehmen.

Wenn Gott unsere Freiheit einladen will, zu ihm zu kommen, muss er in sakramentaler Weise auf uns zukommen. »Sakramental« heißt eben: Etwas Bestimmtes wird ausgegrenzt aus dem Allgemeinen und Alltäglichen und geweiht. Die Weihe dieses Besonderen erfolgt aber in allgemeiner Absicht: Es soll für alle zum Segensquell werden, für alle, die das wollen und das Sakrament aufsuchen.

Fortsetzung folgt

¹ »Gottheit« nur Kol 2,9. »Göttliche Natur« (nicht von Jesus) nur 2 Petr 1,4.

² Vgl. J. Ratzinger, *Die Tochter Zion. Betrachtungen über den Marienglauben der Kirche*. Einsiedeln 1977 und W. Löser, *Maria, die Tochter Zion*, in: A. Raffelt (Hrsg.), *Weg und Weite*. Festschrift für Karl Lehmann. Freiburg, Basel, Wien 2001, 535–547.

³ Augustinus, *Confessiones – Bekenntnisse* VII 15,21. Übers. u. erl. von J. Bernhart. München 1955, 343 (quia tu es omnitenens manu veritate).

Das Evangelium in seiner ganzen Fülle verkünden

Interview mit S.Em. Crescenzo Kardinal Sepe

Eminenz, Sie leiten in der katholischen Kirche eine wichtige Kongregation. Kann man sagen, dass diese Kongregation ganz eng mit dem innersten Wesen der Kirche verbunden ist?

Man kann es nicht nur sagen, sondern man *muss* es sagen, denn wäre es nicht so, hätte unsere Kongregation keine Daseinsberechtigung als Kongregation des Vatikan für die Missionen im Dienst des Heiligen Vaters, und damit der Weltkirche, die ihrem Wesen nach missionarisch ist.

Der einzige Grund, weshalb „Propaganda Fide“ existiert, ist die Verkündigung des Evangeliums, und auf dem Evangelium, das die Schrift des menschengewordenen Wortes ist, wurde die Kirche erbaut. Die Kongregation für die Evangelisierung der Völker fühlt sich berufen, sich die Verkündigung Christi auf ganz besondere Art zu eigen zu machen;

sie verkündet und verkündet immer wieder und unermüdlich im Namen des Heiligen Vaters in der ganzen Welt, indem sie die Ortskirchen unterstützt, dort wo es Missionare und Missionarinnen gibt: von den entlegenen Missionsgebieten bis hin zu den modernen Metropolen. Diese intensive Tätigkeit erhält „Propaganda Fide“ lebendig, denn in dem Maß, in dem ein Christ evangelisiert, bleibt er im Schoß der Mutterkirche lebendig, die lebendige Christen für die Mission hervorbringt.

Nicht umsonst wollte Papst Benedikt XVI. in der ersten Woche seines Pontifikats, noch bevor er die Lateranbasilika in Besitz nahm, zu den „Wurzeln der Mission“ pilgern und besuchte die Patriarchalbasilika Sankt Paul vor den Mauern. An diesem Ort sagte er: *„Der Herr möge auch in mir eine solche Liebe nähren, damit ich mich rastlos einsetze für die so dringend notwendige Ver-*

kündigung des Evangeliums in der Welt von heute. Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch, ihre vorrangige Aufgabe ist die Evangelisierung.“ Allein um diese Aufgabe zu erfüllen, existiert das Vatikandikasterium für die Missionen.

Die Mission unter den Völkern ist wohl so unterschiedlich, wie die Völker durch ihre Kulturen verschieden sind. Worauf muss die Kirche in der Gegenwart bei der Verkündigung des Evangeliums besonders achten?

Besonders sollte darauf geachtet werden, dass das Evangelium in seiner ganzen Fülle verkündet wird, so wie es der Herr uns gegeben hat und wie es das kirchliche Lehramt heute bewahrt, wobei natürlich die kulturellen Merkmale der Völker berücksichtigt werden sollten, unter denen das Evangelium verkündet wird. Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. Der Mensch, jeder Mensch, ist ein Geschöpf Gottes und die Inkulturation des Evangeliums ist ein Prozess, zu dem der Heilige Geist uns alle anspornt, wenn wir ihn in unsere Herzen frei wirken lassen und unsere Intelligenz in seinen Dienst stellen. So wie dies die Heiligen und Seligen der Kirche getan haben, unter denen es große Missionare gibt, wie zum Beispiel Matteo Ricci, der heilige Franz Xaver oder in jüngerer Zeit Mutter Teresa von Kalkutta.

Gespräch mit Seiner Eminenz Crescenzo Kardinal Sepe am 28.2.2006. Von links nach rechts: Ansgar Kneißl, Prof. Dr. Hubert Gindert, S. Em. Crescenzo Kardinal Sepe und Hans Schwanzl



Europa braucht eine Neuevangelisierung. Völker, die als katholisch galten (Spanien, Italien, Irland), scheinen im Glauben zu erlahmen. Sehen Sie Möglichkeiten, die Glaubensmüden wieder zum lebendigen Glauben zu erwecken?

Angesichts des Phänomens der Säkularisierung und des daraus folgenden Schwindens des Glaubens, verliert die Kirche in Europa, wie auch auf anderen Kontinenten, nicht den Mut, denn der Auferstandene leitet und lehrt sie. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass jemand, der seinen Glauben verloren hat, ihn nicht auch wieder finden kann. Wir brauchen nur an das Gleichnis vom verlorenen Sohn zu denken, oder vielmehr an den barmherzigen Vater: gerade in dem Moment, in dem der Sohn alles verliert, erwacht in ihm wieder die Sehnsucht nach dem Vater. Jemand, der den Glauben verliert, kann ihn also wieder finden, wenn er es am wenigsten erwartet, unter der Voraussetzung, dass er für Gott die Pforte seiner persönlichen Freiheit einen kleinen Spalt weit offen lässt. Die Hirten der Kirche sollten diesen Seelen die heilige Unruhe Christi spüren lassen, damit sie durch diesen offenen Spalt eindringen kann. In der Predigt von Papst Benedikt XVI. zu seiner Amtseinführung am 20. April vergangenen Jahres gibt es einen wunderschönen Abschnitt zur Mission, den ich hier gerne zitieren möchte: *„Den Hirten muss die heilige Unruhe Christi beseelen, dem es nicht gleichgültig ist, dass so viele Menschen in der Wüste leben. Und es gibt vielerlei Arten von Wüsten. Es gibt die Wüste der Armut, die Wüste des Hungers und des Durstes. Es gibt die Wüste der Verlassenheit, der Einsamkeit, der zerstörten Liebe. Es gibt die Wüste des Gottesdunkels, der Entleerung der Seelen, die nicht mehr um die Würde und um den Weg des Menschen wissen. Die äußeren Wüsten wachsen in der Welt, weil die inneren Wüsten so groß geworden sind. Deshalb dienen die Schätze der Erde nicht mehr dem Aufbau von Gottes Garten, in dem alle leben können, sondern dem Ausbau von Mächten der Zerstörung. Die Kirche als ganze und die Hirten in ihr müssen wie Christus sich auf den Weg machen, um die Menschen aus der Wüste herauszuführen zu den*

Orten des Lebens – zur Freundschaft mit dem Sohn Gottes, der uns Leben schenkt, Leben in Fülle“.

Die Begegnung mit dem Islam bereitet vielen Katholiken Sorge. Sie sehen die ablehnende und fast kämpferische Haltung vieler muslimischer Organisationen gegen die Christen. Manche Katholiken meinen, der Dialog der Kirche mit den Muslimen würde den katholischen Glauben relativieren, Katholiken verunsichern und taufwilligen Muslimen den Weg zur Kirche versperren. Die Gebetstreffen des Papstes mit den religiösen Führern werden zum Teil abgelehnt. Wie interpretieren Sie den Dialog und die Gebetstreffen? Welche Möglichkeiten im Miteinander zwischen dem Islam und der katholischen Kirche sehen Sie?

Als Christus auf den Straßen Judäas und Galiläas unterwegs war und dabei die Grenzen des eigenen Landes verließ, fürchtete er sich nie vor dem Dialog mit den Menschen, denen er auf seinem Weg begegnete. Der Dialog kann nur zu positiven Ergebnissen führen, wenn er im gegenseitigen Respekt geschieht und im Bewusstsein davon, dass wir Kinder des einen Gottes sind und dass uns diese Kindschaft zu Geschwistern macht. Wir verstehen den Dialog folgendermaßen: Der authentische Dialog führt nie dazu, dass wir auf unsere christliche Identität verzichten: Wenn wir authentische Christen sind, dann werden wir den Dialog als Christen führen: im Vertrauen darauf, dass unser Herr Jesus, das menschengewordene Wort, uns Worte der Liebe, des Lebens und des Friedens in den Mund legt. Wenn wir wirklich an den Herrn glauben, dann wird auch unser Dialog zum Zeugnis dessen, was die Kirche lebt und glaubt. Aber was glaubt die Kirche? Vor allem, dass Gott Liebe ist, und dass er uns aus Liebe geschaffen, erlöst und geheiligt hat. Gerade im Zeichen von „Deus caritas est“, dem Titel der vor kurzem veröffentlichten Enzyklika des Heiligen Vaters, können wir eine gemeinsame Basis mit den anderen Religionen finden, ohne deshalb zu verschweigen, dass wir Christen daran glauben, dass die Liebe Gottes uns in ihrer Fülle in seinem

Sohn Jesus, dem einzigen Erlöser der Welt, offenbar wurde. Beim interreligiösen Dialog bringt jeder Gläubige das zum Ausdruck, was er glaubt, an wen er glaubt und wie er diesen Glauben lebt, alle weiteren Betrachtungen bleiben dem Gewissen der einzelnen Menschen überlassen. In diesem Sinn dürfen wir uns, was die Beziehungen zwischen dem Islam und der katholischen Kirche anbelangt, weder einem einfachen Optimismus hingeben, noch von einem traurigen Pessimismus überwältigen lassen, sondern wir müssen uns einander nähern, indem wir Barrieren überwinden und Brücken schaffen. Auf diese Weise wird man zu einer wahren Begegnung der Kulturen beitragen, die das Gespenst des Aufeinanderprallens der Kulturen für immer vertreibt. Doch damit eine solche Begegnung stattfinden kann, müssen wir uns vor allem auch dem Gebet und den Werken der Nächstenliebe widmen, denn nur durch das Gebet und die Nächstenliebe kann das Herz des Menschen den eigenen Egoismus überwinden.

Sehen Sie die Anliegen und die Arbeit Ihrer Kongregation in den kirchlichen und profanen Medien ausreichend berücksichtigt? Was wären Ihre dringendsten Wünsche und Anliegen?

Hierzu möchte ich sagen, dass die Medien dem oft heldenhaften Zeugnis der Missionare nicht immer genügend Aufmerksamkeit schenken. Oft wird nur darüber berichtet, wenn es um Episoden der Gewalt geht. Doch in diesem Zusammenhang möchte ich auch betonen, dass jeder Medienschaffende, wenn er getauft ist, auch zum Missionar werden kann, der berufen ist die Wahrheit durch Information, Bildung und Verkündigung weiterzugeben ... In diesem Sinn gibt es auch viele katholische Medien, wie zum Beispiel unseren „Fidesdienst“, die wertvolle Werkzeuge bei der Evangelisierung in der Wahrheit sind.

In diesem Sinn wünsche ich auch der ganzen Redaktion Ihrer Zeitschrift mit dem bedeutungsvollen Namen „Der Fels“ eine reiche Aussaat und eine fruchtbare Ernte.

Wir danken für das Gespräch

Weckruf und Herausforderung für Christen

Zur Migration und demografischen Entwicklung in Deutschland

Die Verfasserin, ist mit einem gebürtigen Istanbuler Türken verheiratet. Sie lernte ihn während seines Medizinstudiums an der Universität Bonn kennen. Deutscher Staatsbürger ist er seit vielen Jahren; vor zwei Jahren wurde der in der katholischen Kirche getauft. Als gläubige Katholiken versuchen beide der muslimisch-türkischen Öffentlichkeit das Christentum nahe zubringen. Dabei kommt ihnen zugute, dass der Mann die türkische Mentalität und Sprache kennt.



Glauben und vom abendländischen Leben.

Die Minderheit der pro-westlichen Säkularisierten bildet die türkische Elite. Diese Elite ist unter den türkischen Migranten auch in Deutschland vertreten, z.B. als Wissenschaftler, Unternehmer oder Künstler. Sie sind meist als Studenten nach Deutschland gekommen, haben sich anschließend hier niedergelassen und haben auch häufig deutsche Ehepartner.

Ganz im Sinne der kemalistischen Revolution sind die meisten bekennende Anhänger der Aufklärung und Bewunderer der Französischen Revolution. Einige wenige sind überzeugte Atheisten. Die Mehrheit aber wird kaum über Glaubens Themen nachgedacht haben. Dahingehend befragt, werden sie sich zu einem kulturell minimal islamisch gefärbten Theismus bekennen („Ich glaube schon an Allah, aber auf meine Art und Weise“). Sie betrachten Religion grundsätzlich als eine höchst private, subjektive Angelegenheit.

Diese Gruppe begrüßt den neoheidnischen Umbau des Westens. Sie haben die „post-christliche“ Apathie des Europäers gegenüber dem Evangelium übernommen, ohne vorher überhaupt jemals Kontakt zur Frohbotschaft gehabt zu haben. Als bekennende Laizisten solidarisieren sie sich mit antiklerikalen Kräften und betrachten alle christlichen Institutionen mit Skepsis.

Der Relativismus und die Liberalität erscheinen ihnen als eine große persönliche Chance. Diese säkularen Türken sind seit dem Zusammenbruch des Osmanischen Imperiums in einem schwierigen Kulturkampf gegen den Islam, den sie jetzt mit Hilfe des aufgeklärten Westens für sich entscheiden wollen.

Kindermangel, Überalterung, Bevölkerungsschwund, die Folgen der demografischen Entwicklung sind gravierend und sollten uns allen inzwischen bekannt sein. Uns Christen interessiert dabei vor allem, welche Auswirkungen diese Entwicklung auf unseren Glauben haben wird.

So zitiert die Schweizer *Weltwoche* in der Ausgabe 6/6 einen Wissenschaftler des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung (<http://www.berlin-institut.org>) mit der folgenden Aussage: „Schauen Sie sich eine Region wie das Ruhrgebiet an. Dort werden schon 2010 etwa 50 Prozent der unter 30-Jährigen einen Immigrationshintergrund haben, weil die Deutschen kaum Kinder kriegen und aus den Städten weggezogen sind und die, die zurückbleiben, viele Kinder kriegen. Natürlich sind das Migranten. Wenn man davon ausgeht, dass jüngere Menschen unter 30, 35 viel aktiver in die Gesellschaft wirken als Ältere und Rentner, kann man sich vorstellen, dass dies die öffentliche Kultur verändert, weil diese 50 Prozent Ansprüche stellen, ihre Kultur in dem Land zu verankern.“

Um die Folgen dieser Entwicklung für uns Christen besser einschätzen zu können, sind einige Hintergrundinformationen nötig.

Wie bekannt, stellen die türkischstämmigen Mitbürger in unserem Land die zahlenmäßig größte Migrantengruppe dar. Viele Türken leben bereits seit mehreren Generationen in Deutschland. Aber dennoch ist immer noch zu wenig bekannt, was türkischstämmige Muslime wirklich denken und wollen. Sei es bedingt durch die immer noch bestehende Sprachbarriere einerseits oder durch die Bildung von religiösen und kulturellen Inseln andererseits.

Die Türken – in der Türkei lebend, wie auch unsere türkischstämmigen Mitbürger – können in religiöser Hinsicht grob in zwei Gruppen eingeteilt werden:

1. die kemalistisch pro-westlichen Säkularisierten (benannt nach Mustafa Kemal Atatürk, dem Gründer der modernen Türkei),
2. die islamischen Traditionalisten.

Diese beiden Gruppen haben jeweils ein sich komplett widersprechendes Bild vom christlichen

Mit Rufen nach Reformen im Islam kommen sie in westlichen Medien gut an. Es wird nicht erwähnt, dass diese Rufe ihnen sehr leicht fallen, da sie streng genommen gar keine Muslime sind. Diese pro-westliche säkularisierte Gruppe hält sich nicht wirklich an die Regeln des Korans, sondern pickt nur das heraus, was am angenehmsten ist.

Die türkischen islamischen Traditionalisten bilden die zweite und anteilmäßig bedeutsamere und größere Gruppe. Sie stellen genau das Gegenteil zur oben beschriebenen säkularen Gruppe dar. Typischer Vertreter ist z.B. der nette Besitzer des türkischen Ladens um die Ecke, der von seinen Eltern mit einer türkischen Frau verheiratet wurde und dessen Kopftuch tragende Tochter nun an der Kasse sitzt.

Wo die Ersteren den relativistisch-materialistischen Zustand des Westens hoch schätzen, lehnen die Traditionalisten ihn als eine bankrotte, zynische Weltordnung ab, wo Heiliges nicht mehr zählt. Wo die Säkularen sich nicht im Geringsten für die religiöse Wahrheit interessieren, ist sie für die religiösen Muslime der Mittelpunkt ihres Lebens. Was sie auch durch das tägliche Praktizieren ihrer Religion zeigen.

Leider hat die religiöse Wahrheit der Muslime wenig mit der christlichen Frohbotschaft gemein. Die Einstellung des Islams dem Christentum gegenüber ist keineswegs neutral. Ganz im Gegenteil, der Islam tritt von Anfang an mit dem Anspruch auf, das „Nachfolge-Modell“ des Christentums zu sein. Jesus ist für sie nur ein Prophet, dessen Botschaft von Christen böswillig verfälscht worden sei. Die hohe Wertschätzung der Gottesmutter Maria, die Bestätigung ihrer Jungfräulichkeit, die Berichte über das Wunderwirken des Jesus – nichts kann die explizite koranische Ablehnung der Heiligen Dreifaltigkeit abschwächen. Allah sei völlig transzendent, gänzlich außerhalb seiner Schöpfung. Die Inkarnation oder die Person des „Vaters“ sind für Muslime unerträgliche Gotteslästerungen. Daher sehen sie die Christen auch als Polytheisten, als Gotteslästerer an. Ein leider häufiges Synonym für das Wort „Christen“

ist bei den türkischen Muslimen die Bezeichnung „Gavur“, was gottlos bedeutet.

Auch sind die türkischen Muslime meist völlig unwissend und falsch informiert, was die Praxis des christlichen, insbesondere des katholischen Glaubens angeht. Die meisten sind höchst überrascht und positiv beeindruckt, wenn sie vom Stundengebet, dem Rosenkranz oder der Fastenzeit erfahren, da sie von den „gottlosen“ Christen solches nicht erwarten.

Türkischsprachigen Medien ist zu entnehmen, dass diese religiösen muslimischen Gruppen auch gegenüber dem interreligiösen Dialog äußerst skeptisch, wenn nicht gar negativ eingestellt sind.

So gibt es auch nur Spott und Verachtung von Seiten türkischer streng religiöser Muslime für die Versuche mancher liberaler Christen, eine „Arianische“ Kompromisslösung zur gemeinsamen Religionsausübung zu finden. Wie sollen sie auch gemeinsam mit Christen beten, wenn das diktierte und unveränderliche Wort Allahs lautet: „O ihr, die ihr glaubt, schließt keine Freundschaft, außer mit euresgleichen. Sie werden nicht zaudern, euch zu verderben, und wünschen euren Untergang.“ (Sure 3, 118).

Die Hoffnung des säkularen Westens, dass sich unter Druck von außen die Aufklärung im Schnelldurchgang nachholen lässt, lehnen diese Gruppen in diesem Licht verständlicherweise als Zumutung ab.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die oben beschriebene Gruppe der pro-westlichen säkularisierten türkischen Migranten sich problemlos in unsere Gesellschaft integriert hat und Religionsfragen für nebensächlich hält, bzw. antireligiös eingestellt ist. Dagegen hat die Migranten-Gruppe der türkisch



»Die Botschaft Christi richtet sich auch an die Moslems« Vortrag von Pater Herget auf dem Kongress 2005 des Forums Deutscher Katholiken „Freude am Glauben“.

islamischen Traditionalisten hier eine Parallelgesellschaft gebildet; sie sieht das Christentum als Häresie an und lehnt deshalb die westliche Gesellschaftsordnung als gottlos ab. In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass die türkischen Muslime den Terror-Islam auf keinen Fall gutheißen und nichts damit zu tun haben wollen.

Mit Blick auf die demografische Zukunft und die Zukunft des Christentums in unserem Land sieht das hier skizzierte Bild auf den ersten Blick relativ düster aus. Unter solchen gesellschaftlichen Bedingungen ist eine Annäherung, ein Dialog auf „Augenhöhe“ zwischen Christen und Muslimen als fast unmöglich anzusehen. Vom Staat ist in dieser Hinsicht leider keine Hilfe zu erwarten. Exemplarisch für dieses Desinteresse sind die in letzter Zeit viel diskutierten „Einbürgerungstests“. Es werden 100 Fragen über Deutschland gestellt, aber es findet sich keine einzige Frage mit Bezug zum Christentum.

Wir meinen, dass wir Katholiken uns dennoch nicht abschrecken lassen dürfen, sondern vielmehr versuchen müssen, die Lage als einen Weckruf zur Umkehr anzusehen.

Diese Umkehr wird nur möglich sein, wenn wir unsere christliche



In Deutschland wächst die Zahl der Moscheen

Überzeugung und unsere tätige christliche Nächstenliebe vorleben und auch mit den Muslimen teilen. Wir müssen die Muslime in unsere Nächstenliebe einbeziehen, vollkommen unabhängig davon, ob unsere Nächstenliebe zunächst erwidert wird oder nicht.

Der wahre Dialog wird unserer Meinung nach erst möglich sein, wenn die Muslime erkennen, dass wir Christen nicht „gottlos“ sind, sondern dass wir die gleiche Gottesliebe teilen und in vielen Punkten übereinstimmen. Wie z.B. in der Fra-

ge der Abtreibung, in Bezug auf die Ablehnung menschenverachtender Bioforschung oder in der Kritik am ungezügelter Egoismus des heutigen Wirtschaftssystems. In dem Maße, in dem solche Übereinstimmungen auch den gläubigen Muslimen bewusst werden, könnten auch unter ihnen treue Verbündete gefunden werden.

Wir dürfen daher keinesfalls zögern, Informationsdefizite auf Seiten der türkischen Muslime zu beheben, Aufklärung über unseren Glauben zu betreiben, Unwissenheit und Vor-

urteile abzubauen und ihnen so das wahre Christentum näher zu bringen. Erst auf dieser Basis können Dialog und Neuevangelisierung beginnen.

Wir haben die begründete Hoffnung, dass wir auf diesem Weg weitere Wunder und Geschenke des Heiligen Geistes erleben dürfen.

Der Mitautor dieses Beitrages ist das beste Beispiel für die Hoffnung und den Glauben. Er ist ein türkischstämmiger, typischer Vertreter der oben beschriebenen akademischen Gruppe der türkischen Migranten, der durch die Gnade Gottes von einem religionskritischen Agnostiker zum gläubigen und dankbaren Katholiken geworden ist.

Türkische Konvertiten sind keineswegs selten, zahlreiche türkisch-christliche Web-Sites belegen dies.

Um ein Gefühl von der überwältigenden Frömmigkeit und Christusliebe dieser Konvertiten zu bekommen, empfehlen wir den Besuch auf www.meryemana.net, einer der vielen türkischsprachigen Webseiten türkischer Konvertiten.

Noch mehr Grund zur Freude ist die Arbeit des Instituts St. Justinus in Mariazell um Pater Josef A. Herget CM. Durch die Hilfe des Heiligen Geistes ist es ihm gelungen, zahlreiche Türken und andere Muslime zu Jesus zu führen. Zuletzt auf dem 2. Internationalen Kongress „Treffpunkt Weltkirche“ am 10.03.2006 in Augsburg hat er leidenschaftlich darauf hingewiesen, dass auch die Muslime ein Recht darauf haben, ihren Erlöser kennen zu lernen.

Abschließend ist zu sagen, dass in unserer postmodernen Gesellschaft das Leben nach der Offenbarung des dreifaltigen Gottes immer mehr an den Rand gedrängt wird, während andererseits durch die demografischen Realitäten eine türkisch-islamische Parallelgesellschaft am Entstehen ist. Doch sollte diese Situation kein Anlass zur Resignation für uns Christen sein, da dies in gewisser Hinsicht auch die Grenzen der „Entsakralisierung“ und Säkularisierung in Deutschland aufzeigt. Eine Situation die wir Christen zur Umkehr, zur Wiederbelebung unseres Glaubens und zur Evangelisation nutzen können und sollten. □

Liebe Fels-Leser,

**wir bitten Sie um Unterstützung:
Spenden für den „FELS“**

Für **Deutschland**: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für **übrige EU-Länder**: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn Sie bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Die Redaktion

»Vergebung gibt es im Islam nicht«

Morddrohungen und Bruch mit der Familie / Ein Gespräch mit einem ehemaligen Islamisten, der zum Christentum konvertiert ist

Erleichterung und Nachdenklichkeit kennzeichneten die Reaktionen auf die Freilassung des afghanischen Christen Abdul Rahman. Manche Medien allerdings stimmten in die Version der afghanischen Behörden ein, bei Rahman handele es sich um einen Geistesgestörten, weshalb man ihn auch auf freien Fuß setze. Christsein gleich geisteskrank, das war der Kompromiss, der es der Regierung in Kabul erlaubte, das Gesicht zu wahren und weiterhin Hilfgelder in Milliardenhöhe aus dem Westen zu beziehen. Christsein als Form von Geisteskrankheit, das ist auch eine Formel, auf die sich einige aufgeklärt dünkende Journalisten gerne verständigen. Aber die Nachdenklichkeit überwog. Der Ratsvorsitzende der evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber, meinte, das grundlegende Problem sei mit der Freilassung Rahmans noch nicht gelöst, nämlich dass das islamische Recht den allgemein gültigen Menschenrechten widerspreche. Auch der menschenrechtspolitische Sprecher der Unionsbundestagsfraktion Arnold Vaatz meinte, die Außenpolitik müsse darauf hinwirken, dass

derartige Prozesse grundsätzlich nicht mehr stattfinden.

Man muss Abdul Rahman und seiner Standhaftigkeit dankbar sein. Der Fall des vom Islam zum Christentum konvertierten Mannes steht für die Frage nach der Religionsfreiheit im Islam und seiner Demokratiefähigkeit. Hier muss nicht nur Afghanistan noch im Laufe seines Demokratisierungsprozesses eine Antwort finden. Aber wie sieht es aus bei Konvertiten in Deutschland? Sind auch sie gefährdet, obwohl sie in einem demokratischen Land mit christlichen Wurzeln leben? Bei den Frauen ist diese Frage schnell beantwortet. Die sogenannten „Ehrenmorde“, die mit Ehre freilich nichts mehr zu tun haben, sind schon eine Antwort. Und bei den Männern? Immerhin gibt es nach Schätzungen an die fünfzig pro Jahr, und die Zahl steigt.

Nassim Ben Iman ist einer von ihnen. Er war arabischer Islamist mit dem „Berufsziel Terrorist“, konvertierte aber zum Christentum und hat darüber auch ein Buch geschrieben (*„Der wahre Feind – warum ich kein Terrorist geworden bin“*). Es sei der

„Glaube an Jesus Christus, der mein Denken und mein Handeln, meine Pläne verändert hat“ gewesen, sagt Nassim im Gespräch mit dem Autor. Diesen Glauben verdanke er einigen Menschen, denen er begegnet sei, die er aus Sicherheitsgründen aber nicht nennen wolle. Ihr Zeugnis für Christus habe ihn überzeugt, sie hielten ihn schließlich davon ab, seine terroristischen Ziele weiter zu verfolgen. Ursprünglich hatte er den Wunsch, „als Teil einer Terrorgruppe beziehungsweise als Terrorist für den muslimischen Glauben zu kämpfen, zu töten, ja sogar mich selbst, mein eigenes Leben dafür aufzuopfern“. Das wollte er in Deutschland tun, wohin er mit seiner Familie einwanderte, „aus einem arabischen Land“, das er aus Gründen der Sicherheit und des Selbstschutzes auch nicht nennen wolle. „Ja, ich muss mich verstecken,“ meint er. Das umso mehr als er für eine evangelische Kirche predige.

Auf die Frage: „Nun sind Sie Prediger, ein sicher schwieriger Beruf in Deutschland, aber vermutlich nicht so gefährlich. Wurden oder werden Sie denn noch von den ehemaligen Glau-



Ihm drohte die Todesstrafe: Abdul Rahman. Der Afghane konnte durch den Druck der öffentlichen Meinung vor dem islamischen Gericht gerettet werden. Für Richter Mawlavizada diente die Bibel als Beweisstück für das „Verbrechen“.

bensbrüdern bedroht?“ antwortet Nassim ben Iman: „In der Tat, unglücklicherweise ist es so, dass nach meinem Entschluss zu konvertieren, Christ zu werden und die christlichen Werte zu vertreten, ich nicht nur Freunde gewonnen habe, sondern leider auch sehr viele Feinde, in aller erster Linie natürlich aus dem islamischen Lager“. Aus diesem Lager erhalte er Morddrohungen, seit der Veröffentlichung seines Buches sogar mit einiger Regelmäßigkeit. Sein Leben habe sich radikal geändert. Er könne nicht mehr so ohne weiteres überall hingehen. Am stärksten getroffen habe ihn aber die Reaktion seiner Eltern. „Die ersten Jahre habe ich meinen Eltern



nichts davon erzählt. Als ich meinen Eltern schließlich erzählte, dass ich konvertiert sei, herrschte blankes Entsetzen. Sie waren empört.“ Die Reaktionen seien so gewesen, dass er sie „nicht im Detail beschreiben kann noch möchte“.

Eine lange Zeit habe es keinen Kontakt zu den Eltern gegeben. „Das war Teil der Strategie, um mich zurückzubekehren. Es war ein totaler Ausschluss aus der Familie. Die Familienbindung ist etwas sehr, sehr wichtiges in der arabischen Familie. Damit war auch ich aufgewachsen, und von daher war es schon ein sehr, sehr harter Preis, plötzlich infolge meiner Entscheidung für Christus nicht mehr Teil der Familie, ausgeschlossen zu sein. Wenn ich zu Hause nur anrief, wurde sofort wieder aufgelegt“. Im Laufe der Jahre habe sich das Verhältnis zu Teilen der Familie

wieder verbessert, fast normalisiert. Aber den Großteil der Familie habe er seit der Konversion nicht wieder gesehen. Gerne würde er seine alte Heimat wiedersehen oder „Verwandte, nahstehende Familienmitglieder besuchen, die einen Teil meines Lebens ausgemacht haben“. Er tue es aber „definitiv nicht, da ich nicht abschätzen kann, mit welchen Konsequenzen ein Wiedersehen verbunden ist. Ich muss davon ausgehen, dass auch innerhalb der engsten Verwandtschaft Menschen bereit sind, die Anforderungen des Islams, Konvertiten zu töten, erfüllen wollen und mich umbringen würden“.

Es sei schwierig, ein normales Familienleben zu führen. Nassim und seine deutsche Frau versuchen, „den Kindern möglichst nicht zu zeigen, dass es schwierig ist für uns, normal zu leben“. Schwierigkeiten bereiten ihm anfangs vor allem auch die Reaktionen vieler Deutscher, die ihm vorwarfen, zu übertreiben oder von einem Extrem ins andere zu fallen. Nassim erklärt sich das so: „Unglücklicherweise ist in den christlichen Bewegungen das Denken des Islams so abstrakt und sind die Konsequenzen, die aus dem Islam folgen – etwa die Verfolgung von Konvertiten oder der Terrorismus – so unvorstellbar, dass ich wirklich Mühe habe, meine Gesprächspartner davon zu überzeugen, dass das, was ich sage, knallharte Realität ist“. Es verwundere ihn auch, „dass ich als Ex-Moslem, der den Islam gelebt hat, der den Extremismus gelebt hat, der weiß wovon er redet, von christlichen Gruppen belehrt werden muss, wie ich den Islam eigentlich zu verstehen habe. Das ist für mich eine äußerst fragwürdige Angelegenheit“.

Was macht für Nassim ben Iman den Unterschied zwischen Islam und Christentum aus? Darauf hat der glaubensstarke Mann eine klare und knappe Antwort: „Die Art und Weise der Vergebung, die ich im Christentum kennen gelernt habe, gibt es im Islam nicht. Die Veränderung des Herzens und des Lebens ist in Christus und durch Christus für mich einmalig. Und dann die selbstlose Liebe im Christentum, die ganz klar im Gegensatz steht zur Versklavung des Menschen und dem Hass, der im Islam existiert. Das ist der wesentliche Unterschied“. □

Bischof Kurt Koch von Basel musste dem früheren Pfarrer der Kirchengemeinde Röschenz die Leitung der Pfarrei entziehen. Da sich die Kirchengemeinde Röschenz mit dem abgesetzten Pfarrer solidarisiert und gegen den Bischof aufbehrte, bekam sie nun vom Präsidenten der Herbert-Haag-Stiftung, Professor Hans Küng, einen Preis verliehen. Bei der Preisverleihung provozierte Küng den Bischof von Basel in scharfer Form. Wir dokumentieren hier den offenen Brief des Bischofs, mit dem er sich zur Wehr setzt.

Gehrter Herr Professor Küng

Bei der Ankündigung der Verleihung einer besonderen Auszeichnung für die Kirchengemeinde Röschenz durch die Herbert-Haag-Stiftung Ende November 2005 bin ich davon ausgegangen, dass Sie als Präsident der Stiftung und als Weltethiker den ganzen Konflikt mit der Kirchengemeinde Röschenz eingehend studieren und differenziert beurteilen und aufgrund einer kritischen Durchsicht aller Fakten zur Einsicht kommen würden, dass die Verleihung dieser Auszeichnung ungerechtfertigt, inopportun und für die Konfliktlösung kontraproduktiv ist.

Ich habe mich sehr geirrt. Am 20. März haben Sie diese Auszeichnung in Luzern vorgenommen. Nach der Lektüre Ihrer Rede darf und kann ich nicht mehr länger schweigen. Ich wende mich deshalb in einem offenen Brief an Sie.

Was wollen Sie, Herr Küng?

1. Ich muss zunächst gestehen, dass ich auch nach mehrmaligem Lesen Ihrer Rede nicht weiß, was Sie eigentlich wollen. Auf der einen Seite machen Sie sich dafür stark, dass die römisch-katholische Kirche in das öffentliche Recht eingebunden sein müsse, dass die Rechtsgültigkeit eines bischöflichen Entscheids staatlich überprüft werden müsse – „zuerst von der Landeskirche, eventuell später auch durch das Verwaltungsgericht des Kantons und schließlich sogar durch das des Bundes“ – und dass

Ein Bischof wehrt sich

gegen Vorverurteilung und Einmischung in die Kirche

auch „der Bürger Bischof“ mit seinen kirchlichen Entscheidungen unter dem staatlichen Gesetz stehe.

Nach so viel Beschwörung des staatlichen Rechts, dem Sie auch die kirchenrechtliche Verantwortung des Bischofs unterstellt wissen wollen, reibt man sich verwundert die Augen, wenn man gegen Ende Ihrer Rede liest, dass man (das heißt wohl ich) es nun aber doch nicht „so weit treiben“ sollte. Deshalb fordern Sie mich auf, nun meinerseits den – von Ihnen eingeforderten – Rechtsweg zu verlassen und stattdessen „mutig einen Strich der Versöhnung unter die ganze Angelegenheit“ zu machen.

Wiewohl bei jedem Konikt zumindest zwei Seiten beteiligt sind und wiewohl Versöhnung stets ein gegenseitiges Unterfangen ist, rufen Sie in einer völlig einseitigen und parteiischen Weise nur mich, aber keineswegs den Priester Sabo und den Kirchgemeinderat Röschenz, zur Versöhnung auf und unterstellen damit in einer Leichtfertigkeit sondergleichen, dass ich den Konikt mit Herrn Sabo und mit der Kirchgemeinde Röschenz gesucht und begonnen hätte und die alleinige Schuld an diesem Konikt trage.

Undifferenziertes Urteil, parteiische Eingriffe, Vorverurteilungen

2. Angesichts solcher Parteinahme, die man in der Rechtssprache als Befangenheit bezeichnet, kann es nicht erstaunen, dass auch Ihre Darstellung des Problems mit der Kirchgemeinde Röschenz völlig einseitig erfolgt, indem Sie sich einfach die Sicht bestimmter Medien und vor allem des Kirchgemeinderates Röschenz zu eigen gemacht, dessen Vorwürfe der Verletzung menschlicher Grundrechte oder Verfahrensrechte übernommen und damit freilich auch in völlig unkritischer Weise dessen infame Verleum-

dung, ich hätte „– im Zusammenhang einer unberechtigten Denunziation wegen angeblichen Kindmissbrauchs – den Pfarrverweser Franz Sabo gemobbt“, angeeignet haben.

Sie tun dies, obwohl die Gründe für mein Vorgehen öffentlich dokumentiert sind. Und Sie tun dies, ohne auf das Verhalten des Kirchgemeinderates Röschenz einzugehen und indem Sie das Fehlverhalten von Herrn Sabo in einer unerträglichen Weise minimalisieren und geradezu bagatellisieren.

Wie sich die ganze Angelegenheit wirklich verhält, scheint Sie überhaupt nicht zu interessieren. Sie haben jedenfalls bei niemandem in der Bistumsleitung nachgefragt, wie das Problem in deren Sicht aussieht. Wiewohl es zum elementarsten Rechtsempfinden gehört, dass man vor einer Verurteilung den genauen Sachverhalt abklärt und dabei beide Seiten im Konikt anhört, haben Sie dies in sträicher Weise unterlassen und den elementarsten Rechtsgrundsatz „audiatur et altera pars“ in gravierender Weise verletzt.

Es ist seltsam, dass ein Theologieprofessor, der das Rechtssystem der römisch-katholischen Kirche ablehnt und der sich vom Papst ungerrecht behandelt sieht, nun seinerseits noch schlimmer verfährt als er meint, behandelt worden zu sein. Denn Sie wurden wenigstens angehört, bevor entschieden wurde, was Sie bei mir unterlassen haben.

An diesem Sachverhalt ändert sich auch nichts, wenn Sie anlässlich der Verleihung der Auszeichnung von der ebenfalls ansonsten so sehr auf Recht und Gerechtigkeit bedachten CVP-Politikerin Rosmarie Zap sekundiert worden sind, die die Laudatio gehalten und mit ihrem ebenfalls völlig parteiischen Eingriff in kirchliche Angelegenheiten dem soeben neu begonnenen Gespräch zwischen dem

Präsidium der CVP und den Schweizer Bischöfen einen Bärenienst erwiesen hat.

Angesichts solcher Befangenheit und angesichts derart massiver Vorverurteilungen nimmt man verwundert Ihre weitere Behauptung zur Kenntnis, dass sich Ihre Stiftung „im gegenwärtigen Streit zwischen Bischof Kurt Koch und der Kirchgemeinde Röschenz nicht zum Richter“ mache. Davon wird sich nur überzeugen lassen, wer ohnehin alles kritiklos glaubt, was Sie sagen.

In einem Punkt stimme ich Ihnen freilich zu: Der Weg der Versöhnung ist der bessere Weg als derjenige gerichtlicher Verfahren. Sie werden zwar gewiss nachempfinden können, dass ich nach so vielen Verdächtigungen hinsichtlich Rechtsverletzungen, Anschuldigungen auf Mobbing und Verleumdungen auf den Spruch des Rechts berechtigten Anspruch habe und dafür dankbar sein werde.

Landeskirche Basellandschaft ist am Zug

Ich erwarte deshalb zunächst die Stellungnahme des Landeskirchenrates Basel-Landschaft zur rechtlosen Situation in der Kirchgemeinde Röschenz. Dennoch teile ich Ihre Überzeugung, dass die Versöhnung den Vorrang haben muss. Was Sie jedoch von mir verlangen, ist keine Versöhnung im menschlichen und schon gar nicht christlichen Sinn, sondern läuft auf eine sehr billige „Versöhnung“ hinaus, die nur das Ziel haben kann, Ihre Vorverurteilung meiner Person nochmals zu bestätigen.

Ein alter christlicher Grundsatz besagt, dass Versöhnung nur mit Menschen geschehen kann, auch und gerade mit Menschen, die Unrecht getan haben, dass es aber mit dem Unrecht selbst keine Versöhnung geben kann, sondern dass es beim Namen genannt



Bischof Dr. Kurt Koch

werden muss, wenn nicht neues Unrecht geschehen soll.

Dies bedeutet, dass Versöhnung nur möglich ist, wenn alles, was zur unversöhnten Situation beigetragen hat, auf den Tisch gelegt und offen bearbeitet werden kann. Im konkreten Fall von Röschenz heisst dies, dass ich aus christlichen Gründen zu einer Versöhnung nur bereit sein darf, wenn auch ich öffentlich über alles reden und das mir und dem Bistum von Herrn Sabo und dem Kirchgemeinderat Röschenz angetane Unrecht offen ansprechen kann.

Denn der Priester Sabo weiß sehr genau, dass der Kirchgemeinderat Röschenz, vor allem was die Geschichte mit den Gutachten und sei-



Prof Dr. Hans Küng

nen Vorwurf des Mobbing betrifft, in der Öffentlichkeit nicht die Wahrheit sagt, sie jedenfalls nur in äußerst verzerrter Weise wiedergibt.

Angesichts dieser gravierenden Verleumdungen der ganzen Bistumsleitung und des Bischofs durch den Priester Sabo und den Kirchgemeinderat Röschenz kann ich nicht weiter bereit sein, auf der einen Seite zusehen zu müssen, wie dem Bistum geschadet wird, und auf der anderen Seite selbst wegen Gründen des Amtsgeheimnisses schweigen zu müssen.

Ich habe zudem stets gemäß meiner Überzeugung gehandelt, dass Personaldossiers von Seelsorgenden in der Öffentlichkeit weder behandelt noch kommentiert werden, und ich habe deshalb lange (vielleicht zu lange) zu vielen unhaltbaren Behauptungen und Verleumdungen durch Herrn Sabo und den Kirchgemeinderat Röschenz und vor allem in bestimmten Medien in der Nordwestschweiz in der Öffentlichkeit geschwiegen.

Wenn dieses mein schonendes Verhalten aber derart maßlos missbraucht wird, kann und darf ich nicht mehr bereit sein, dieses böse Spiel weiterhin stillschweigend mitzumachen. Wenn deshalb dieser Konflikt wirklich bereinigt werden soll, muss alles auf den Tisch. Dies aber ist nur möglich, wenn Herr Sabo mich in schriftlicher Form ermächtigt, über alles, was zu diesem schwerwiegenden Konflikt geführt hat, zu reden. Entweder ist der ganze Konflikt verhandelbar, oder es kann nur eine – leider von Ihnen unterstützte – billige „Versöhnung“ geben, die nicht auf Recht und Gerechtigkeit zielt und nicht in die Zukunft führt.

Küng rechnet systematisch mit Koch ab – Unwahrheiten

3. Wenn ich mir die Widersprüche, die vielen Halbwahrheiten und die zahlreichen Anschuldigungen in Ihrer Rede, Herr Professor Küng, vor Augen halte, muss ich mich fragen, ob es Ihnen wirklich um Recht und Gerechtigkeit geht, oder ob Sie in der Verleihung der Auszeichnung für die Kirchgemeinde Röschenz einfach eine weitere günstige Gelegenheit gesehen haben, einmal mehr mit dem gegenwärtigen Bischof von Basel öffentlich abzurechnen.

Dies jedenfalls tun Sie in ausgiebigem Maße, und zwar ebenfalls

mit recht plakativen Strichen. Zur Verdeutlichung will ich freilich nur einzelne erwähnen. Dabei werden Sie gewiss auch mir zugestehen, dass es auch mir „um nichts als die Wahrheit“ geht.

Sie versuchen erstens, meine geschätzten Vorgänger, die Bischöfe Anton Hänggi und Otto Wüst, gegen mich auszuspielen und attestieren den ersteren nur das Beste. Den zweiten Teil dieser Behauptung kann ich gerne unterschreiben; doch der erste Teil stimmt in seiner Schablonenhaftigkeit nicht mit der Wirklichkeit überein.

Wer weiß, wie sehr Bischof Anton Hänggi gegen Ende seines Episkopates unter der von Ihnen hochgelobten „pastoralen Kreativität“ im Bistum Basel gelitten hat (es gibt dafür erschütternde Zeugnisse!) und wer persönlich erfahren hat, wie sehr Bischof Otto Wüst gerade Ihr Handeln in der Kirche geschmerzt hat, kann in Ihrer Vereinnahmung meiner beiden Vorgänger nicht viel Realitätssinn wahrnehmen.

Haben Sie, um nur ein Beispiel zu nennen, vergessen, dass die schriftliche Verfügung von Herrn Professor Herbert Haag, des Gründers Ihrer Stiftung, dass der Bischof von Basel auf seiner Todesanzeige nicht unterschreiben und dass kein Bischof an seiner Beerdigung teilnehmen dürfe, nicht in meiner Amtszeit erfolgt ist, sondern aus dem Jahre 1981 stammt und damit in die Amtszeit von Bischof Anton Hänggi fällt? Ungeachtet dessen meinten Sie aber im Gedächtnisgottesdienst für Herrn Haag das Recht zu haben, die Schweizer Bischöfe anzuklagen, weil Sie an der Beerdigung nicht teilgenommen haben.

Dieses Beispiel zeigt, dass man in Ihrer plakativen Gegenüberstellung meiner Person zu meinen Vorgängern nur jene Schwarz-Weiß-Malerei wieder entdecken kann, die wir auch in Ihrer Gegenüberstellung der Päpste Johannes XXIII. und Johannes Paul II. zur Genüge kennen.

„Ungeprüftes Repetieren von Vorurteilen“

Sie sehen zweitens einen wesentlichen Unterschied zwischen meinen Vorgängern und mir darin, dass die Diözese Basel dann besonders leicht zu leiten sei, „wenn der Bischof mit den einzelnen Seelsorgern auch ganz persönliche Beziehungen pflegt“. Sie

insinuieren damit, dass dies bei meinen Vorgängern der Fall gewesen sei, wiederum im Unterschied zu mir, wie Sie mir in einem persönlichen Brief ausdrücklich vorgeworfen haben.

Wahr aber ist, dass jeder Seelsorger und jede Seelsorgerin, die ein Gespräch mit mir wünschen, es auch erhalten, dass ich seit meinem Amtsbeginn zusammen mit den Weihbischöfen systematisch Pastoralgespräche mit den Seelsorgenden durchführe und dass ich beispielsweise in der Zeit von Januar bis Ostern in diesem Jahr nochmals allen Seelsorgenden begegne, um ihre Meinungen über zentrale Fragen des Pastoralen Entwicklungsplanes im Bistum Basel zu erfahren.

Wer deshalb wie Sie, ohne sich zu informieren (oder gar gegen besseres Wissen?), Behauptungen und Vorwürfe in die Welt setzt, darf sich nicht wundern, wenn man dabei den Eindruck des ungeprüften Repetierens von Vorurteilen nicht mehr unterdrücken kann.

Staatskirchentum

Sie werfen mir drittens vor, dass ich mich über die staatskirchenrechtlichen Strukturen im Bistum Basel „abfällig geäußert“ habe, weil ich „ganz und gar hierarchisch denkend, am liebsten in der Diözese allein das Sagen hätte“. Auch diese Unterstellung ist falsch. Ich habe mich nie „abfällig“ über die staatskirchenrechtlichen Organisationen geäußert. Ich habe sie vielmehr wertgeschätzt und den in ihnen tätigen Laien für Ihr Engagement gedankt. Ich habe mir freilich – übrigens wie der sachkundige Jurist Walter Gut – die Freiheit (wohlverstanden: „Die Freiheit in der Kirche“!) genommen, öffentlich über die Fragen und Probleme, die mit den staatskirchenrechtlichen Strukturen auch gegeben sind, zu reden und eine in meinen Augen für die Zukunft der Kirche in der Schweiz notwendige Diskussion anzustoßen.

Eine solche offene Diskussion haben aber gerade Sie mit verschiedenen öffentlichen Attacken gegen mich zu verhindern versucht, weil die staatskirchenrechtlichen Strukturen für Sie offensichtlich sakrosankt sind. Es ist wiederum seltsam, dass ein Theologe, der dem Papst wegen seines Diskussionsverbotes über die Frauenordination vorgeworfen hat,

ins Mittelalter zurückgefallen zu sein, nun seinerseits öffentliche Denk- und Diskussionsverbote erlässt, wenn es sich um seine eigenen „Dogmen“ handelt.

Eng damit zusammen hängt, dass Sie die staatskirchenrechtlichen Institutionen sogar anders verstehen als diese sich selbst. Während es beispielsweise in der Verfassung der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft in Paragraph 2.2 heißt: „In innerkirchlichen Belangen anerkennen Landeskirche und Kirchgemeinden die Lehre und die Rechtsordnung der römisch-katholischen Kirche“, fordern Sie genau das Gegenteil, nämlich die Unterordnung des kirchlichen Rechts unter das staatliche Recht, das Sie nun freilich auch nicht ernst zu nehmen gedenken.

Sie sanktionieren vielmehr die Verstöße des Kirchgemeinderates Röschenz gegen seine eigene – auf demokratischem Weg beschlossene! – Verfassung und legitimieren zugleich den vom Kirchgemeinderatspräsidenten von Röschenz angekündigten Verstoß gegen die – ebenfalls demokratisch beschlossene! – Landeskirchenverfassung bereits vorweg.

Sie verraten damit freilich auch Ihr wirkliches Verständnis von Demokratie: Wenn ich den Akt der Verleihung der Auszeichnung und Ihre Rede richtig verstehe, scheint es überhaupt nicht von Belang zu sein, ob es sich um Recht oder Unrecht handelt; die Hauptsache ist vielmehr nur, dass die demokratischen Instrumente und Gefäße verwendet werden.

Sie fallen damit aber auch in bedenklicher Weise hinter das Zweite

Vatikanische Konzil zurück. Denn dieses hat, wie Sie genauso gut wie ich wissen, eine weitgehende Unabhängigkeit der Kirche vom Staat gefordert; Sie hingegen postulieren eine Verstaatlichung der Kirche, die weit über das bestehende staatskirchenrechtliche System hinausgeht und die von der römisch-katholischen Ekklesiologie nicht mehr viel übrig lässt.

Kontraproduktiver Preis

4. Mein Brief ist lang geworden. Aber er war notwendig, um deutlich zu machen, dass ich Ihre Hoffnung in keiner Weise zu teilen vermag, die Verleihung der Anerkennung für die Kirchgemeinde Röschenz würde „den Konflikt nicht verschärfen, sondern zu einer noch immer möglichen Konfliktlösung und Versöhnung beitragen“. Ich habe vielmehr die leise Hoffnung, dass mein offener Brief an Sie dazu beitragen kann, wenigstens nachträglich bei Ihnen Einsicht zu wecken, wie kontraproduktiv diese Verleihung für eine tragfähige Lösung dieses Konflikts ist.

Einen Trost freilich habe ich. Auch ich habe Professor Herbert Haag, den Gründer Ihrer Stiftung, persönlich gekannt. Auch er war ein sehr kritischer Geist; aber ich kann nicht glauben, dass er den Schritt, den Sie gewählt haben, getan hätte. Denn selbst in schwierigsten Situationen und Konflikten hat er noch Augenmaß bewahrt und das Recht hochgehalten. Und so behalte ich ihn in Erinnerung.

Mit freundlichen Grüßen
+ Kurt Koch
Bischof von Basel



Forum Deutscher Katholiken

Forum Deutscher Katholiken protestiert gegen die Verhöhnung Jesu Christi

Nach den bisher bekannten Informationen ist die Comicserie „Popetown“ eine Verhöhnung Jesu Christi. Der Film ist blasphemisch und eine Beleidigung für alle Christen in unserem Land. „Popetown“ mutet den Christen etwas zu, was sich MTV nie gegen Juden oder Moslems erlauben würde. Offensichtlich sind die Christen in unserem Land in ihren religiösen Gefühlen aus der Sicht von MTV vogelfrei. Das „Forum Deutscher Katholiken“ fordert die Absetzung dieses Films und ruft, wenn das nicht geschieht, alle Christen in unserem Land auf, MTV zu boykottieren.

Prof. Dr. Hubert Gindert
Sprecher des „Forums Deutscher Katholiken“

Wider die Worte der Anpassung

Eine Revision der Königsteiner Erklärung brächte der Kirche mehr Glaubwürdigkeit

Der demographische Niedergang Deutschlands bedrängt Politik und Gesellschaft. Noch ist die Schrumpfung wegen der anhaltenden Immigration nicht spürbar, aber die Alterung schon, und die Sozialsysteme sind bereits akut gefährdet. Vieles ist diskutiert worden, man kommt immer zum selben Schluß: Es fehlen Kinder. Da die Gefährdungen existentieller Natur sind, werden auch Tabu-Themen wieder aufgegriffen, zum Beispiel die Abtreibung. Ein Thema bleibt noch tabu, obwohl auch und gerade dieses mit der Verhütungsmentalität in diesem Land zu tun hat: Die Königsteiner Erklärung und ihr Anlass, die Enzyklika *Humanae Vitae*.

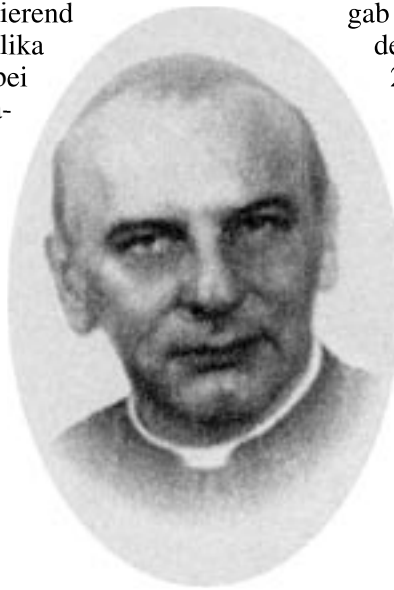
Es war eine prophetische Enzyklika, und die Kirche in Deutschland wäre gut beraten, sie wieder zu thematisieren. Das umso mehr, als Ehe und Familie wegen ihrer prekären materiellen Situation, wegen der Missachtung durch die Politik, wegen der Verfemung in Teilen der öffentlichen Meinung, wegen der Verzerrung vor allem des Ehebildes durch die Schwulenlobby seit einiger Zeit schon wieder stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken. Aber die deutschen Bischöfe haben es schwer. Denn obwohl der jetzige Papst und auch sein Vorgänger sich unablässig darum bemühten, die Unverzichtbarkeit von Ehe und Familie für Kirche und Welt nicht nur theologisch, sondern auch anthropologisch darzustellen, schaffen sie es nicht, über einen langen Schatten zu springen. Dieser Schatten hat einen Namen: Königsteiner Erklärung.

Diese Erklärung vom 30. August 1968, einige Wochen nach dem Erscheinen von *Humanae Vitae*, hat eine tiefe Schneise in das Bewusstsein der Deutschen geätzt. Sie insi-

nuiert, dass Katholiken mit Berufung auf den Begriff der verantworteten Elternschaft und gemäß eigener Gewissensentscheidung künstliche Verhütungsmittel gebrauchen können. Sie trug dazu bei, die Enzyklika von Paul VI. reduzierend als Pillen-Enzyklika zu diffamieren. Dabei handelt es sich gerade bei dieser Enzyklika um ein prophetisches Wort, wie der Rückblick auf die vergangenen vier Jahrzehnte mit ihrer fortschreitenden Dekadenz einerseits und den inzwischen gemachten Entdeckungen im Bereich der Bindungs- und Hirnforschungen andererseits zeigt. Dennoch können sie sich nicht aufraffen, die Enzyklika neu zu bewerten oder wenigstens die Königsteiner Erklärung, jene Worte der Anpassung an den Zeitgeist, zu relativieren, geschweige denn zu annullieren.

Dabei geht es und ging es bei dieser Erklärung auch um die Glaubwürdigkeit der Kirche in Deutschland. Man bräuchte dafür nicht das Rad neu erfinden oder auf paradisiische Zustände zurückgehen. Schon die Debatte um die Erklärung selbst gäbe genügend Stoff her für eine Neuauflage der Diskussion. Es stimmt nicht, dass damals alle Bischöfe dem Vorsitzenden der Konferenz, Kardinal Döpfner, folgten. Eine gewichtige Stimme fehlte. Es war Kardinal Bensch in Berlin. Er hatte einen eigenen Entwurf für eine Erklärung

vorbereitet, konnte aber nicht nach Königstein kommen und sein Generalvikar, der das Schriftstück verteilen sollte, tat es nicht – aus Angst vor der öffentlichen Meinung. Das gab es schon mal. Ein gewisser Pilatus gab nach, wegen des Lärms der Menge (cf Matth. 27, 24) und weil Kardinal Döpfner die Erklärung Bensch's ablehnte, vermutlich aus demselben Grund.



Warnte die Bischöfe davor, gegen den Papst ausgespielt zu werden: Alfred Kardinal Bensch, Erzbischof von Berlin

Bensch aber hatte gute Gründe. Er wandte sich gegen den Entwurf, der nachher angenommen wurde. Sie zeige „zu stark die Argumentationsweise der Theologie-Professoren, die den Stand der Diskussion darstellen wollen“. Sie gebe nicht „die tragende Intention des Papstes“ wieder, näm-

lich die „Ehrfurcht vor dem Leben und die Weitergabe des Lebens in ihrer ganzen Gegenwartsbedeutung“ darzustellen. Die Kirche dürfe nicht zu Praktiken ihr Placet geben, nur weil diese bereits gehandhabt würden. Dagegen müssten die Bischöfe den naturrechtlichen Standpunkt, das So-Sein des Menschen verteidigen, denn aus dem Sein erwachse ein Sollen – was auch schon Guardini lehrte. Wenn man sich nun zu sehr „winden und drehen und gegen den Papst ausgespielt“ werde, „dann wird genau das unsere künftige Lehraufgabe sehr erschweren.“

So kam es, wie die Debatte über die Abtreibung und insbesondere über den Beratungsschein demons-

trierte. Bengsch stellte in seiner eigenen Erklärung „die Würde und Gottesebenenbildlichkeit des Menschen“ in den Mittelpunkt. Sie ruhe „in seinem Person-Sein. Deshalb ist die Ehe Gemeinschaft personaler Liebe“. Diese personale Liebe dürfe nicht zu einer bloß erotischen Anziehung degradiert werden. „Wahre personale Liebe erfordert Reife und Selbstlosigkeit, sie muss gegen Egoismus und Missbrauch des Partners“ bewahrt werden. Viele der Punkte, die der Berliner Kardinal anführte, wurden später von Papst Johannes Paul II. aufgegriffen, dem es ein Herzensanliegen war, dass die deutschen Bischöfe die Königsteiner Erklärung revidieren. Er hat dies an zuständiger Stelle auch offen ausgesprochen, und in einem Brief an die deutschen Kardinäle vom 22. Februar 2001 ermahnt und bittet Johannes Paul II. die Kirchenführung in Deutschland, „klare Orientierungen“ zu geben. „Die Zukunft der Kirche und der Gesellschaft hängt wesentlich von der Zukunft der Familie ab. Ihr Land hat auch in dieser Frage eine wesentliche Mitverantwortung für viele andere Staaten Europas und darüber hinaus.“

Diese Orientierungen sind in mancherlei Dokumentation enthalten. Aber in der öffentlichen Meinung auch in der Kirche hierzulande hat sich mittlerweile ein Bewusstsein breitgemacht, das das mündige Gewissen mit dem Verzicht auf das Lehramt, insbesondere das römische, verwechselt. Man sollte sich deshalb selbst von einer Revision der Erklärung keine kollektive Bekehrung erwarten. Aber die Kirche in Deutschland wäre in ihrer Lehre kohärenter. Und sie könnte, von der Meinungsbesessenheit einiger Pilatisten befreit, wieder glaubwürdiger als „Treuhanderin der Wahrheit“ (Ratzinger) auftreten. Vielleicht eröffnet der demographische Niedergang hierfür eine Chance. Zwar geht es um die Wahrheit und nicht um Nützlichkeit, aber in existentiellen Situationen ist die Wahrheit sehr nützlich, jedenfalls sieht man sie oft klarer. Der Volksmund sagt: Not lehrt beten. Wenn es wenigstens zum Nachdenken reichte, wäre schon viel gewonnen. □

Reinhold Ortner:

Es darf nicht so weitergehen

Zerstörung von Ehe und Familie – Ursachen und Folgen – Schluss

In den beiden vorausgegangenen Folgen schilderte **Reinhold Ortner**, wie bei uns versucht wird, Ehe und Familie zu zerstören. Die Folgen machen sich nach seiner Sicht insbesondere in der Zunahme psychosomatischer Krankheiten bemerkbar. Im nun folgenden Beitrag zeigt der Autor sieben Hauptfaktoren des Glücklichen auf und erläutert dann neueste Forschungsergebnisse aus den USA, nach denen die elterliche Zuwendung von entscheidender Bedeutung für die Hirnentwicklung des Kindes ist.

3. Die existenzielle Kraftquelle „Familie“ darf nicht ausgetrocknet werden.

Ich möchte Ihnen in knapper Form Ergebnisse einer von uns durchgeführten Studie zum Thema „Glücklichsein bei Kindern“ vorstellen. Wir haben über 400 Erwachsene verschiedener Generationen aufgefordert:

„Bitte versetzen Sie sich in die eigene Kindheit zurück. Erinnern Sie sich an ein Ereignis, bei dem Sie als Kind ganz besonders glücklich waren und schildern Sie diese Begebenheit!“

Wir erhielten mehrere hundert kleiner Geschichten. Ich wähle davon einige wenige aus:

Wie ich als Kind ganz besonders glücklich war

- Wenn mein Vater früher von der Arbeit kam, bin ich ihm entgegenge laufen und er hat mich dann hochgehoben und herumgewirbelt. Darauf habe ich mich immer sehr gefreut. (Conny)

- Mein Vater war aufgrund seines Berufes immer unterwegs. Da war ich immer absolut glücklich, wenn er daheim war und ich immer zwischen meinen Eltern sein konnte. (Ralf)

- Als ich drei Jahre alt war, hüpfte ich in der Frühe immer zu meinem Vater ins Bett. Wir haben uns unterhalten und ich habe mich sehr geborgen gefühlt. (Monika)

- Meine Eltern haben uns Kinder das Beten gelehrt. Wir wurden zum gegenseitigen Helfen, zu Liebe und Freundlichkeit im Umgang miteinander gemahnt und wenn es Zwistigkeiten gab, wurden diese durch Verzeihen wieder ausgeräumt. Die Harmonie in der Familie war für mich etwas Beglückendes und gab mir Halt. (Katrin)

- Immer, wenn ich von meinen Eltern gelobt wurde. Sie nahmen mich in den Arm, drückten mich, streichelten mir über den Kopf. Dann war ich stolz, aber auch sehr glücklich. (Gregor)

- Besonders glücklich war ich, wenn mich jemand spontan mit zärtlichen Gesten überrascht hat. Oder wenn meine Mutter mit mir spielte, also ganz für mich da sein konnte, Zeit für mich hatte, mir Geborgenheit schenkte. Es mussten keine großen Geschenke sein, nein nur entgegengebrachtes Verständnis. (Christian)

Hingekuschelt an die geliebte Oma, gespannt und aufgeregt dem Märchen lauschend, stellte sich immer wieder ein Gefühl der Geborgenheit und des Geliebtwerdens ein, das ich auch heute noch zu spüren bekomme, wenn ich am Wochenende zu meinen Eltern und Großeltern heimfahre. Meiner Meinung nach ist gerade dieses Gefühl für Kinder von großer Wichtigkeit. Sie fühlen, dass man sie lieb hat und dass sie von un-

schätzbarem Wert für ihre Eltern und Großeltern sind. (Michael)

- Nicht die Geschenke machten mich glücklich. Seltsamerweise sind es nicht Geschenke, an die ich mich erinnere und die mich glücklich gemacht haben, sondern einfache Spaziergänge mit meinem Vater. (Sylvia)

- Besonders glücklich war ich in Augenblicken, wo ich gemerkt habe, dass wir als Familie einfach zusammengehören. Das konnte mitten im Alltag sein, etwa beim gemeinsamen Essen oder im Urlaub. (NN)

- Besonders glücklich war ich, wenn ich als Kind Oma und Opa besuchen durfte und dann abends in ihrem großen alten Bett lag, eingehüllt von dickfülligem Bettzeug, um mit meinem Opa das Nachtgebet zu sprechen. Dieser Glückszustand dauerte dann bis in den Morgen hinein. Dann gab es noch Omas allerleckerste Hafer ockensuppe. (Elke)

- Ich war besonders glücklich, wenn mein Vater, der viel außer Haus war, abends oder am Wochenende zu Hause war, mit mir gespielt, herumgetollt oder geschmust hat. Oder wenn meine Mutter mich einfach in den Arm genommen und einen Kosenamen zu mir gesagt hat. (Roland)

- „Besonders glücklich war ich, wenn mich meine Mutter in den Arm genommen und getröstet hat.“ (Gabi)

3.1. Sieben Hauptfaktoren des Glücklichseins

Bei unseren Ergebnissen stellte sich heraus, dass es vor allem existenzielle Werte sind, die wir in die Waagschale des Glücklichseins von Kindern einbringen müssen. Zwar gibt es beim Glückserleben unzähl-

bare individuelle Erlebnismomente mit großer Spannweite in Stärke und Tiefe. Wo, wann oder wie ein Kind glücklich ist, lässt sich aber fast immer in 7 Hauptfaktoren einordnen:

1. wenn die Familie Zeit füreinander hat (30 %)
2. in einer Gemeinschaft leben dürfen (14 %)
3. Harmonie in der Familie (mit Vater, Mutter, Geschwistern, Großeltern) erleben (13 %)
4. Freude an der Natur erleben (12 %)
5. spielen können (11 %)
6. Selbstwertbestätigung, Anerkennung, Verständnis und Ermutigung geschenkt bekommen (9 %)
7. sich unter lieben Menschen geborgen wissen, vor Verletzungen der Geborgenheit (Defizite in den Lebensgrundbedingungen; Schutz vor Gewalt, Missbrauch, sexuell verführter Konfrontation) sicher sein (9 %)

Interpretation dieser Ergebnisse:

Kinder, welche in der Atmosphäre dieser Werte ihr Dasein erleben dürfen, werden immer eine große Chance haben, Schwierigkeiten zu verarbeiten und im Herzen glücklich zu sein. Sie werden im Erleben dieser Werte auch einen wichtigen existenziellen und religiösen Sinn ihrer Existenz erkennen und mit seiner Verwirklichung tiefen inneren Frieden (Glücklichsein) erfahren,

- auch wenn sie materiell nicht reich begütert sind,
- auch wenn der Beruf Zeit und Kraft abzieht,
- auch wenn es schmerzhaft Probleme gibt,
- auch wenn Krankheit oder Behinderung eintritt.

In die Gefahr des Unglücklichseins werden Familien und Kinder gebracht, wenn es Defizite an diesen Werten gibt. Antworten, die wir erhielten, lassen dies deutlich erkennen.¹

3.2. Bestätigung durch Forschungen

Neueste Forschungsergebnisse aus den USA² bestätigen im Wesentlichen, dass die Art, Güte und Dauer der elterlichen Zuwendung mehr Einfluss auf die Hirnentwicklung haben als wir je für möglich hielten. Wie das Gehirn den Sauerstoff braucht, um nicht abzusterben, so benötigt das junge Bewusstsein des Kindes freundliche und liebevolle Annahme, Zuwendung und Geborgenheit.

Die medizinische Wissenschaft bestätigt also: Es ist die Kraft von Liebe und Geborgenheit, welche die starke Grundlage für Lernfähigkeit, Motivation, Ausdauer und Begabungsentfaltung schafft. Genau diese Dinge sind es, die heute bei zunehmend mehr Kindern als Defizit erfahren werden. Mich persönlich faszinieren Ergebnisse moderner Hirnforschung. Sie belegen genau die seit Jahrtausenden bewusst oder unbewusst von ernsthafter Pädagogik und Erziehung als unverzichtbar geforderten Prämissen für einen gelingenden Lebensvollzug.³

Die beste Lebensausstattung erhält ein Kind durch anerkennende Zuwendung, Geborgenheit, Vertrauen, Erfahrung selbstloser und aufopfernder Güte, Geliebt-Werden um seiner selbst willen trotz der eigenen Schwächen und Nöte (oder gerade deswegen).



Müttern, Vätern, Erzieherinnen, Lehrern ... sollte genau dies gesagt werden. Stattdessen werden ihnen ständig (ideologisch motivierte) stereotype Sprechblasen präsentiert mit der Verkündung, dass „professionelle Betreuung“ endlich den „Elternpfusch“ ablösen müsse.

Der Verdacht liegt nahe, dass manche Entscheidungsträger in Politik und Wirtschaft keine echt pädagogischen Begründungen und Ziele bei ihren Forderungen und Schuldzuweisungen an Familien und Schulen verfolgen. Anstatt eigene Schuld für gesellschaftspolitische Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte mit den heute so spürbar schmerzlichen Erziehungsdefiziten einzugestehen und Familie endlich vom Kern her zu fördern und leistungsfähig zu halten, argumentieren und entscheiden sie mit Auffassungen wie:

- „Familie versagt.
- Sie ist veraltet!
- Sie stört den produktiven wirtschaftlichen Arbeitsprozess.
- Sie verhindert Steuereinnahmen.
- Männer und Frauen gehören in die Produktion
- und Kinder in staatlich kontrollierte Leistungsinstitute mit geregelter Kantinenverpflegung!“

Da stellt sich die Frage: Was wollen diese Leute wirklich? Das Wohl der Kinder?⁴ Nicht zu Unrecht bekommt man den Eindruck, dass für unsere Kinder die so genannten „Fortschritts-Entwicklungen einer soziologischen Evolution“ gelten sollen,

- bei der Ehe und Familie nachrangig sind,
- der Familienstand zunehmend ledig wird oder von einem Partner entledigt (sprich: getrennt gemeldet oder standesamtlich geschieden) und
- die Scheidungsrate zunehmend ansteigt.

Dieser ideologisch motivierte Glaube an eine soziologische Evolution hat inzwischen ungezählte Paare gesellschaftlich anerkannt, die heute unverheiratet zusammen leben und nebenbei viele Millionen Kinder zu Scheidungswaisen gemacht. Bei der offen gehaltenen Möglichkeit, in schlechten Zeiten sofort verschwinden zu können, ist der Partner nicht mehr wert als ein

„Lebensabschnittsgefährte“ und ein Kind wie „Ware“, die man hin- und herreichen kann. Eine weitere Folge ist Vernachlässigung von Kindern bis hin zur Kinderfeindlichkeit.⁵ Nicht wenige empfinden Kinder (bewusst oder unbewusst) als „Störfaktoren“, „ungeplante“ Schwangerschaften als „Unfälle“. Kenntnisse darüber zu besitzen, wie man Kinder „verhütet“ oder „beseitigt“, bekommt im vorrangig sexuell fixierten Bewusstsein mehr Bedeutung als den Fragen nachzugehen, wie man Kindern Pflege, Zuwendung, Liebe und Geborgenheit schenkt.⁶ Demographische Untersuchungen ergeben, dass in Deutschland bald die Hälfte aller Frauen eines Akademiker-Jahrganges kinderlos bleibt. Und die Vielzahl von unverbindlichen Paarbindungen, Einkind-Ehen und Kinderlosen treiben derzeit die sozialen Sicherungssysteme in den Kollaps.⁷

„Es sind aggressive Ideologien am Werk, welche die sittliche Ordnung von Ehe und Familie als überholt und sogar menschenfeindlich bezeichnen.“ (Johannes Paul II.)

Eine Zeitungsmeldung bezeichnete kürzlich folgende Meldung als ein „erfreuliches Ergebnis gesellschaftlichen Fortschritts“: „Die Ehe ist zwar noch nicht am Ende, jedoch muss man sich endlich mit dem Gedanken vertraut machen, dass der größere Teil der Menschen künftig sein Leben nicht nur mit einem Mann oder einer Frau verbringen wird. Wir haben uns darauf einzustellen, in Zukunft mit einem ansteigenden Prozentsatz an Mehrfachpartnerschaften, wechselnden Lebensgemeinschaften, unvollständigen Familien oder überhaupt neuen Formen sexueller Selbstverwirklichung zu leben.“⁸

Wo – so müssen wir fragen – bleibt die notwendige kraftvolle Gegensteuerung? Es darf nicht noch mehr Diskriminierung von Ehe und Familie und die Schwächung ihrer

Bedeutung oder gar deren Abschaffung geben. Staatlich organisierte Ganztagsbetreuung von Kindern ab dem Baby-Alter birgt die Gefahr ideologischer Familienzerstörung in sich. Die Entfernung der Kinder von ihren Eltern widerspricht der Pädagogik zum Wohl des Kindes.

Politiker, die Sprüche wie „Familie ist, wo Kinder sind“ von sich geben, wischen die segenbringende Geborgenheit und pädagogische Kraft schöpfungskonformer Familien vom Tisch. Sie zeigen, dass sie von den seelischen Nöten elternloser Scheidungswaisen oder von der Familie entfernter Kinder wenig Ahnung haben.⁹

Keine andere Lebensform oder Institution, kein Hort, keine Ganztagsbetreuung oder Ähnliches kann einem Kind diese unverzichtbar wichtigen Existenzgrundlagen schenken wie eine stabile Familie, die aus Gottes Schöpfungssinn lebt.¹⁰ Lassen wir uns und unsere Kinder nicht länger in den uns umgebenden Schlamm ethischer Verwahrlosung ziehen,

- der uns täglich über alle Sinneskanäle belästigt und beschmutzt,
- der christliche Ehe und Familie als überflüssig hinstellt, in Blödel-Shows lächerlich macht und
- den Schöpfungsplan Gottes überheblich missachtet.

Schluss:

Ohne den festen Glauben, dass der Mensch Gottes Geschöpf ist, bleibt die Antwort auf die Frage nach dem Sinn von Ehe und Familie und ihrer Wertung von der Beliebigkeit eines sich ständig ändernden Zeitgeistes der jeweiligen Mehrheitsmeinungen abhängig.

In meiner psychologischen Beratungsarbeit kommt mir oft der Gedanke: Sind uns die Beschäftigung mit Konsum, Spaß, Wellness, Sexy-Styling, Karriere und Aktienkurse wichtiger geworden als den Fragen nachzugehen, ob es nicht wichtiger ist, emotionale Wärme, Zuwendung,

Man sagt heute: „Das Leben in Heim und Familie passt nicht mehr recht zum wirtschaftlich-politischen Leben unserer Zeit.“ – Das ist so, als wollte einer sagen: „Die Köpfe passen nicht mehr so recht zu den Hüften, wie sie jetzt modern sind.“

G.K. Chesterton

Liebe und Geborgenheit zu schenken?¹¹ Schauen wir weg, wenn unseren Kindern in all dem moralischen Schlamm unserer heutigen Geisteshaltung „die Luft zum Atmen fehlt“?

Aus meinen Erfahrungen mit der wachsenden Zahl von seelisch kranken Kindern, Müttern und Vätern halte ich die Mentalität von Leuten, welche Ehe und Familie

- als veraltet hinstellen,
- ihr Unfähigkeit unterstellen,
- ihre eheliche Bindung lächerlich machen oder
- Familie überhaupt abschaffen wollen,

schlichtweg für

- * sozial fahrlässig,
- * pädagogisch kurzichtig und unfähig und
- * politisch kriminell.

Die gesellschaftliche Krise unserer Tage, das Meer an seelischen Nöten und Tränen bei Kindern (aber auch Männern und Frauen) wurzelt tief in der schleichenden und doch so massiv vorangeschrittenen Zerstörung von Ehe und Familie. Wir müssen begreifen, dass uns weit mehr als der Umweltschutz heute der Ehe-, Familien- und Kinderschutz auf den Nägeln brennen sollte.

Wer in die Herzen von Kindern und Jugendlichen zu schauen versteht, kann ihre tiefen Wünsche und Sehnsüchte erfahren:

In ihren Herzen wartet ganz einfach die Sehnsucht nach Liebe.

Ein Blick in die nahe Zukunft:

Wir schreiben das Jahr 2006. In unseren europäischen Ländern ist eine finanzielle, wirtschaftliche, politische und soziale Katastrophensituation entstanden:

- Die Alterspyramide steht Kopf.
- Unheilbare Krankheiten breiten sich aus.
- Hunger, Seuchen und Terrorismus raffen Menschen hinweg.
- Hohe Arbeitslosenzahlen führen zu Sozialabbau und massiven Aufständen.

„Alarm in Deutschland: Der Ärztemangel wird immer größer. Nach Aussage der Kassenärztlichen Vereinigungen nimmt er bedrohliche Ausmaße an. Die Ärzteschaft vergreist. Die Zahl der unbesetzten Praxen wächst. Der Ärztenachwuchs fehlt. Um den Stand der ärztlichen Versorgung mit Haus- und Fachärzten beizubehalten, werden 2006 bereits 4.910 Ärzte gesucht, 2007 werden es mehr als 5.500 und 2008 annähernd 6.400 sein. Da eine Besserung der Verhältnisse nicht in Sicht ist, muss man für die Versorgung kranker Menschen in Deutschland mehr als schwarz sehen ...“ (privat-depesche. Nr. 35. 31. August 2005).

Angesichts der spürbaren Ohnmacht, der nahenden Katastrophe Herr zu werden, erinnern sich maßgebende Politiker in den Parlamenten auf einmal wieder an Gott. Vorwurfsvoll sagen sie:

„O Gott, wir haben dich zwar bei unserem Eid weggelassen. Wir sagten: „Gott brauchen wir nicht.“ Aber falls es dich wirklich gibt, warum schickst du uns nicht intelligente, fähige und sozial engagierte Menschen, die es fertig bringen,

- Lösungen zu finden,
- unseren Staatsbankrott zu überstehen,
- den über uns hereingebrochenen Mangel an notwendigen Fachleuten abzuwehren, zum Beispiel den Mangel an Ärzten oder Pflegepersonal für unsere vielen alten Leute ...

• Willst du uns denn nicht aus diesem Verhängnis herausholen?“

Da vernehmen sie eine Stimme: „Ich wollte das schon immer. Millionen wunderbare Menschen hatte ich für euch vorgesehen. Viele Millionen hervorragender Begabungen wollte ich euch schon schicken!“ – „Was? Du wolltest sie uns schon schicken? Aber wo sind sie denn?“ schreien alle durcheinander.

Da antwortet die Stimme: „Ihr habt Millionen davon nicht gewollt und habt gesagt: Wir müssen sie verhüten, weil wir sie nicht wollen. Ihr habt mit schon entstandenen Kindern überhebliche Experimente durchgeführt und ihr Leben zerstört. Und ihr habt viele Millionen andere, bevor sie geboren waren, aus sozialer Notlage – wie ihr sagtet – getötet und sie dann in den Müll geworfen.“ □

¹¹Trennungsängste; Trennung, allein gelassen werden (35 %), 2. Tod, Leid, Krankheit erleben (21 %), 3. wenn das Selbstwörterleben angeschlagen wird (20 %) 4. Streit miterleben und Streit haben (17 %), 5. ungerecht behandelt werden (6 %).

²(Prof. Verny)

³Ich habe dies meinen Studierenden immer wieder ans Herz gelegt.

⁴Nur mehr „geplante Vorzeigekinder“ sind Wunschkinde. In einer Zeit, deren angeblich moderner Lebensstil es verlangt, nur ein geplantes Kind zu bekommen, steigen zwangsläufig auch die Erwartungen der Eltern an die Eigenschaften dieses Kindes enorm. Was aber kann ein so kleines armes Kerlchen dafür, wenn es den hochgeschraubten Vorstellungen seiner Umwelt nicht entspricht? Nicht selten erwarten seine

Eltern, dass dieses geplante Wunschkind auch hübsch, intelligent, begabt, eifrig, artig usw. ist, eben ein Vorzeigekind oder ein Traumädchen. Wenn es dem nicht entspricht, schleichen sich nicht selten Enttäuschungen ein, die zur unbewussten Ablehnung führen können. Dass ein Kind in seinem Herzen ganz einfach nur die Sehnsucht in sich trägt, so wie es ist, geliebt, angenommen und mit Geborgenheit beschenkt zu werden, scheint immer mehr in Vergessenheit zu geraten.

⁵Z.B. Häufung der Fälle von Kindesmisshandlung im häuslichen Bereich

⁶Delikte von Kindesmisshandlungen und sexueller Ausbeutung von Kindern werden in erschreckendem Umfang begangen und nehmen weiter zu.

⁷(Quelle: FUCHS-BRIEF, 8.3.2004 S.1 und S.3)

⁸Ich bin überzeugt dass mit dem Glaubensabfall von Gott auch ein Verständnisverlust hinsichtlich der eigentlichen Bedeutung und dem wahren Wert von menschlicher Sexualität, Ehe und Familie einhergeht.

⁹Argument: Urvertrauen trägt durch das ganze Leben. Bei „Fremden“ aufwachsen ersetzt nie liebende Eltern. Ständig wechselnde Bezugspersonen, die ihren Job oft nur beru ich ausüben und jederzeit gehen können, ersetzen nie die schla ose Nacht der Eltern in sorgender Liebe zu ihrem Kind.

¹⁰Sie ist auch das beste Sprungbrett in ein gesundes, eigenverantwortliches Erwachsenenleben.

¹¹Delikte von Kindesmisshandlungen und sexueller Ausbeutung von Kindern werden in erschreckendem Umfang begangen und nehmen weiter zu.

Kirchenbesuche – Begegnungen – Gespräche

Was für die Juden Jerusalem mit dem Tempel, für die Moslems Mekka mit der Kaaba bedeuten, das ist für die Katholiken Rom mit den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Genaugenommen ist Rom für die Katholiken noch mehr. Denn dort lebt und wirkt der Stellvertreter Christi auf Erden, der Pontifex Maximus. Die besondere Stellung Roms, die heute weit über die katholische Welt hinausreicht, ist im „katholischen Jahr“ 2005 deutlich geworden.

Die Ewige Stadt war auch für eine Gruppe aus Vertretern des „Forums Deutscher Katholiken“ und der Aktionskreise Wallfahrtsziel. Die Tage vor dem Aschermittwoch verwöhnen den Rompilger noch nicht durch stabiles Wetter, Wärme und Sonnenschein. Trotzdem hat der Andrang der Menschen nach St. Peter und zu den heiligen Stätten selbst in dieser Zeit erstaunlich zugenommen.

Auf dem Programm unserer Pilgergruppe standen der Besuch von Kirchen, sowie Begegnungen und Gespräche mit Persönlichkeiten der Kirche.

Von den sieben Hauptkirchen Roms besuchte die Gruppe San Giovanni in Laterano, Mutter und Haupt aller Kirchen, natürlich St. Peter und die Kirche Santa Croce mit dem restaurierten und neu zugänglichen Raum der Kreuzesreliquien. Bei einem Gang durch die Ewige Stadt stößt man auf Schritt und Tritt auf kaum weniger interessante Kirchen, die zu Gebet und Betrachtung einladen. In diesem Fall waren es u.a. San Lorenzo, S. Pudenziana, S. Prassede, S. Clemente, S. Pietro in vincoli, Il Gesu, Sa. Maria della Vittoria und Chiesa Nuova an der Piazza Novana.

St. Peter bleibt für die Rompilger Hauptanziehungspunkt. Wer, wie

unsere Gruppe, heute St. Peter aufsucht, reiht sich in den nicht enden wollenden Strom der Pilger ein, der zum Grab von Johannes Paul II. kommt. Lange kann man dort nicht verweilen. Die Ordnungskräfte drängen zum Weitergehen.

Vertreter unserer Pilgergruppe konnten während des Romaufenthalts mit den Kardinälen Francis Arinze, Crescenzo Sepe und Paul Augustin Mayer OSB sprechen.

Kardinal Arinze ist Nigerianer. Er steht der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung vor. Er residiert an der Piazza Pio XII., wo der Petersplatz in die breite Straße Via della Conciliazione einmündet. Kardinal Arinze wird auf dem diesjährigen Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda mit den Teilnehmern den Schlussgottesdienst feiern.

Kardinal Crescenzo Sepe ist Italiener. Er leitet die Kongregation für die Evangelisierung der Völker. Im Hinblick auf die Neuevangelisierung in den alten, christlich geprägten Ländern, kommt seinem Ressort eine Schlüsselstellung zu. Sein Amtssitz liegt an der Piazza di Spagna mit der herrlichen barocken Mariensäule. Dort spricht der hl. Vater an jedem 8. Dezember, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens, ein öffentliches Gebet. Von der Mariensäule aus sind es nur wenige Schritte zur Spanischen Treppe, zum besonderen Anziehungspunkt der Jugend.

Der über 90jährige Kardinal Mayer wohnt nahe am Ausgang der Kolonnaden Berninis. Trotz seines hohen Alters zeigt er eine erstaunliche geistige Frische. Er ist über die Vorgänge in Deutschland bestens



Besuch beim päpstlichen Laienrat. In der Mitte Exzellenz Bischof Dr. Josef Clemens

informiert und nimmt regen Anteil daran. Das „Forum Deutscher Katholiken“ ist Kardinal Mayer für seine Mitwirkung auf dem ersten Kongress in Fulda zu besonderem Dank verpflichtet.

Für die weltweiten karitativen Aufgaben hat der Vatikan den päpstlichen Rat „Cor Unum“ eingerichtet. Den Vorsitz führt Erzbischof Paul-Josef Cordes. Er hat bereits zweimal auf dem Kongress „Freude am Glauben“ durch Referate und Gottesdienstfeier mitgewirkt, zuletzt als Vertreter des neugewählten Papstes 2005 in Regensburg. Deshalb war das Gespräch mit ihm ein besonderes Anliegen. Erzbischof Cordes ist auf allen Krisengebieten für den hl. Vater vor Ort anwesend. Das Gespräch mit ihm verdeutlicht die weltweite Dimension päpstlichen Handelns.

Für Laien, die engen Kontakt zur Kirchenleitung suchen, ist ein Besuch im päpstlichen Laienrat eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Der päpstliche Laienrat hat die Kompetenz für die Aufgaben der Laien, d.h. für mehr als 99% der rund 1,2 Milliarden Katholiken. An diesem Gespräch konnte die gesamte Gruppe teilnehmen. Interessant war dabei u.a., dass weltweit etwa 10% der Katholiken in den verschiedenen,

von der Kirche anerkannten Gemeinschaften organisiert sind, d.h. rund 120 Millionen (!). Der päpstliche Laienrat ist u.a. auch für die Organisation des Weltjugendtags zuständig. In der Vorbereitung solcher Ereignisse muss der päpstliche Laienrat die Organisation mit den Bischöfen vor Ort besprechen und koordinieren. Das geschieht, zumal in Deutschland, auf glattem Parkett. Der Gesprächspartner Bischof Clemens bringt dafür alle Voraussetzungen mit. Auch Bischof Clemens konnte 2002, noch als Sekretär von Kardinal Ratzinger, die Atmosphäre der Kongresse „Freude am Glauben“ kennen lernen. Die eben genannten Päpstlichen Räte sind im Apostolischen Palast an der Piazza San Calisto untergebracht, nur wenige Schritte von der Kirche Santa Maria in Trastevere, die im Glanz ihrer Mosaiken leuchtet.

Weitere Gespräche, an denen alle Pilger teilnehmen konnten fanden bei Dr. Hermann Geißler statt. Er ist Sekretär der Glaubenskongregation, die von Kardinal Levada geleitet wird. Dr. Geißler gehört der Geistlichen Familie „Das Werk“ an und ist den Teilnehmern der Dießener Sommerakademie als Referent in guter Erinnerung. Einige Mitglieder der Gruppe hatten außerdem die Mög-

lichkeit, mit Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller, dem Vorsitzenden der Historikerkommission des Papstes, zu sprechen. Prof. Brandmüller ist sowohl als langjähriger geistlicher Leiter der Dießener Sommerakademie wie auch als Referent auf den Kongressen „Freude am Glauben“ wohlbekannt. Zu den wichtigen Begegnungen zählt schließlich noch das Gespräch mit Msgr. Camillo Perl von der päpstlichen Kommission Ecclesia Dei.

Der Besuch der Ausgrabungen unter St. Peter mit dem Petrusgrab und der Gang durch die vatikanischen Gärten waren für alle Teilnehmer ein beeindruckendes Erlebnis.

Das Gespräch mit Pater Eberhard von Gemmingen SJ im Radio Vatikan zeigte uns die weltweite mediale Präsenz der Kirche.

Abschließender Höhepunkt des Besuchsprogramms bildeten am Aschermittwoch die Generalaudienz mit Papst Benedikt XVI. auf dem Petersplatz und die Feier der hl. Messe mit Aschenkreuzauslegung in der Kirche Santa Sabina jeweils mit Ansprachen des hl. Vaters. Wer die Kirche in Rom erlebt, fährt mit dem Eindruck heim: Die Kirche ist voller Leben. □



Generalaudienz auf dem Petersplatz: Die Zahl der Teilnehmer wächst ständig.

Es gibt den antirömischen Affekt!

Das bekannte Wort vom „antirömischen Affekt“, so Klaus Nientiedt im Editorial 13/06 des Konradsblattes, treffe „nicht die wirkliche Lage. Weder unter Johannes Paul II. noch unter Benedikt XVI. haben wir es in Deutschland mit einer prinzipiell negativen Voreinstellung Rom gegenüber zu tun... Mit der Rede vom ‚antirömischen Affekt‘ wird seit Jahren abgelenkt von den tatsächlichen Fragen, die sich innerhalb der Kirche nun mal stellen. Statt dass man über das Verständnis vom kirchlichen Amt spricht, vom pastoralen Umgang von Wiederverheirat-Geschiedenen, über die Sexualmoral, das Verhältnis der Kirche zur modernen Welt oder die innerkirchliche Subsidiarität beschwört man den angeblichen ‚antirömischen Affekt‘... hören wir auf solche ‚Nebelkerzen‘ zu werfen“.

Was das Werfen von Nebelkerzen zur Frage des „antirömischen Affekts“ betrifft, sollten wir uns an Fakten, die noch nicht so lange zurückliegen und nachprüfbar sind, halten. Von dieser Frage sind Ortsbischöfe, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Priester und Gläubige betroffen und auch die Medien, die solche Vorgänge kommentiert haben. Aus den Vorgängen, die einen „antirömischen Affekt“ aufzeigen, können hier nur einige Beispiele aufgegriffen bzw. in Erinnerung gebracht werden:

Das Schreiben der Deutschen Bischofskonferenz vom 30.08.1968 „Wort zur seelsorgerlichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika *Humanae vitae*“ vom 25. Juli 1968 mit dem Anspruch des „selbstständigen Gewissens“, das erstmals als schöpferische Instanz ausgegeben wird. Ein Gewissen, das ohne Anhalt an eine Norm aus sich selbst heraus urteilt. Dieses Bischofswort, das nicht im Einklang mit dem o.a. päpstlichen Schreiben Pauls VI. steht, wurde bis heute nicht korrigiert und zurückgenommen, obwohl das Johannes Paul II. in seinem Schreiben an die deutschen Kardinäle vom 22. Februar 2001 gefordert hat.

„Gemeinsames Hirtenschreiben der Bischöfe der oberrheinischen Hirtenprovinz zur Pastoral mit Geschiedenen und Wiederverheiratet-

Auf dem Prüfstand

Geschiedenen“ von 1993 sprach von „Gewissensentscheidung für die Teilnahme an der Eucharistie“. Dieses kirchliche Lehrdokument konzidiert faktisch den Kommunionempfang auch für „noch nicht eheliche oder dauerhafte Gemeinschaften“. Die bischöflichen Autoren nahmen ihren Irrtum nicht förmlich zurück, sondern „nehmen“ nur „zur Kenntnis, dass einige Sätze“ ihres Schreibens universalkirchlich nicht „akzeptiert“ sind.

Das Kirchenvolksbegehren im Herbst 1995 trug deutliche antirömische Züge. Die Strategie dieses Kirchenvolksbegehrens ist in einem vierzigseitigen Dossier in „Publik-Forum“ Nr. 2 vom 26. Januar 1996 nachzulesen. In diesem Strategiepapier stehen u.a. Sätze wie: „So wird der Gehorsam gegenüber Rom zum eigentlichen Problem für einen Dialog zwischen einem demokratisch, freiheitlich gesinnten Kirchenvolk und einer hierarchischen diktatorisch-strukturierten Kirchenführung. Der Wert dieses Kadavergehorsams muss vom Kirchenvolk öffentlich in Frage gestellt werden“. Dieses Kirchenvolksbegehren wurde, nach Angaben der Organisatoren, von rund 1,5 Millionen Katholiken in Deutschland unterschrieben.

Breiten Protest gab es gegen das römische Schreiben von Johannes Paul II. „*Ordinatio sacerdotalis*“ = „Über die nur Männern vorbehaltenen Priesterweihe“ vom 22. Mai 1994. ZdK Präsident Meier: „Nicht nachvollziehbar“.

Beim römischen Schreiben von Johannes Paul II. „über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 15. August 1997 hat ZdK-Präsident Meier zum offenen

Widerstand aufgerufen. Sein Aufruf wurde vom gesamten Vorstand des ZdK gebilligt. Er wurde auch nie zurückgenommen.

Am 19. November 1999 sprach sich das Zentralkomitee mit einer Mehrheit von 160 zu 16 Gegenstimmen für die Gründung von „Donum Vitae“ aus, um gegen den erklärten Willen des Papstes die Schwangerschaftskonkordanz mit Erteilung des Beratungsscheins weiterzuführen.

Die Liste mit Beispielen, die einen „antirömischen Affekt“ verdeutlichen, ließe sich durchaus erweitern. Es ist billig, wenn der Chefredakteur der Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg den Vorwurf des „antirömischen Affekts“ in Deutschland, damit zu entkräften versucht, in Rom selbst gäbe es in vielen Fragen keine einheitliche Meinung. Es mag ja sein, dass es in Beratungsgremien des Papstes gelegentlich unterschiedliche Meinungen gibt. Das ist aber nicht relevant. Der Papst hat aufgrund seiner Funktion und Autorität in anstehenden Fragen die Entscheidung zu treffen und die Wahrheit zu verkünden. Das eigentlich Bedenkliche an solchen Nebelkerzenaktionen jedoch, liegt in der Unfähigkeit, Irrwege zu erkennen und aus Fehlern zu lernen. Die o.a. römischen Schreiben waren zum Zeitpunkt ihrer Verlautbarung Chancen für eine Korrektur, Chancen, die nicht genutzt wurden. Das erinnert an den bekannten Buchtitel des Generalfeldmarschalls Erich von Mannstein „Verlorene Siege“.

Hubert Gindert

Wie man sich an der Wirklichkeit vorbeimogelt

Brigitte Böttner beklagt im Kommentar „Tabufreie Zone“ (Konradsblatt 9/6) die Kommerzialisierung des Sex zur Angebotssteuerung und Erhöhung der Verkaufszahlen („Sex sells“). Sie sieht darin einen zentralen Widerspruch gegen die Ziele der „sexuellen Revolution der Sechziger Jahre“, denn „deren vorrangiges Ziel bestand in Befreiung und sexueller Selbstbestimmung, nicht in neuer Versklavung durch den Markt“. Böttner fügt hinzu ... „dass der erste Aufbruch einer Jugendgeneration nach

dem nationalsozialistischem Trauma viel an positiver gesellschaftlicher Entwicklung befördert hat – auch in Sachen Sex und Aufklärung... Viele Befürchtungen betreffs der Folgen der revolutionären Achtundsechziger haben sich nicht bewahrheitet. Es stimmt nicht, dass die Jugend tugendloser wird ... Partnerschaft und Treue stehen heute ganz oben auf der Werteskala junger Leute“. Zunächst hat die Achtundsechziger-Revolution Tabus und Normen weggefegt. Wir haben noch die Sprüche in Erinnerung: „Wer zweimal mit derselben pennet, der gehört schon zum Establishment“. Der sexuelle Leistungsdruck, der damit verbunden war, hat auch ohne die Kommerzialisierung zu neuen Formen sexueller Versklavung geführt. Gebote und Verbote bedeuten auch einen wirksamen Schutz vor anderen und vor sich selber. Sexualität wurde „enttabuisiert“. Der Jugendschutz vor Pornos wurde gesenkt. Dass sich die gewerbliche Wirtschaft in der Werbung an diesen Trend angehängt hat, war nicht Ursache, sondern Folge der Sexualisierung des gesellschaftlichen Lebens.

Die verheerenden Folgen der Achtundsechziger-Revolution mit dem Abbau der Tugenden wie Pflichtgefühl, Zuverlässigkeit und Treue, erleben wir in der Berufs- und Arbeitswelt und in der Intimgesellschaft von Ehe und Familie. Frau Böttner bräuchte nur die Statistik zur Hand nehmen und die Zahlen von heute mit denen vor den Achtundsechziger-Jahren zu vergleichen, z.B. die Zahlen der damals und heute geschlossenen Ehen oder die Entwicklung der Scheidungsziffern.

Treue hat mit Bindungsfähigkeit zu tun. Sie ist laut Böttner besonders hoch im Kurs bei jungen Leuten. Wie ist aber dann die häufig diskutierte Bindungsangst zu erklären, die dazu führt, dass viele junge Leute in wilder Ehe zusammenleben und nicht die Kraft zu einem endgültigen Ja zum Partner finden? Die Zunahme der Lebensabschnitts-Partnerschaften bekräftigt auch nicht die Stimmigkeit der angeführten Werteskala. Es soll uns offensichtlich, entgegen den Tatsachen, Sand in die Augen gestreut werden.

Schließlich referiert Böttner: „Die Bedeutung der Sexualität habe bei heutigen Jugendlichen im Vergleich

zu früheren Generationen abgenommen“. Das klingt merkwürdig, wenn andererseits festgestellt wird, dass die Sexualkontakte Jugendlicher immer früher beginnen und die Schulen deswegen bei den Hauptschülern ihre Aufklärungs- und Verhütungskampagnen bei den 13- und 14jährigen verstärken. Vielleicht hat aber die „geringere Sexualität“ bei Jugendlichen damit zu tun, dass sie so selbstverständlich geworden ist, dass sie nicht mehr registriert wird. Das ist dann so, wie wenn die Kriminalstatistik deswegen besser aussieht, weil bestimmte Delikte zu Bagatellfällen herabgestuft und deshalb nicht mehr gezählt werden.

Hubert Gindert

Frauenkarrieren – der Preis ist hoch

In der gegenwärtigen Diskussion um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf taucht immer häufiger das Wort „Karriere“ auf. Frauen, die nach ihrer Berufsausbildung nicht sofort in die Arbeit außer Haus einsteigen, weil sie in den ersten Lebensjahren bei ihren Kindern bleiben, würden ihre beruflichen Karrieren aufs Spiel setzen. So heißt es in einem Artikel „Abschied vom traditionellen Familienbild“ (Tagespost 9.3.06, Seite 3): „Außerdem waren die meisten bei der Geburt des ersten Kindes über 30 Jahre alt und damit bereits in leitender Position“.

Sehen wir einmal davon ab, dass die Familienministerin von der Leyen eine ganz bestimmte Schicht von Frauen im Visier hat, nämlich die Akademikerinnen, die zu 40% keine Kinder haben, so bleibt immer noch zu fragen, auf wessen Rücken die propagierte Karriere verwirklicht werden soll, und schließlich auch, was eigentlich unter einer Karriere zu verstehen ist.

Auf wessen Kosten dieses Karrierestreben geschieht, ist klar, nämlich, auf Kosten des Kindes. Das Kindeswohl, die psychisch-seelisch-körperliche Entwicklung des Kleinkindes ist bei der gängigen Diskussion kein Thema. Die neue Familienpolitik beschreibt die Ministerin mit den Worten: „Künftig geht es nicht mehr darum, ob Frauen arbeiten, sondern ob sie nebenher noch ein Kind bekommen“ (Tages-

post 9.3.06). Für die einst einmal propagierte Wahlfreiheit der Union zwischen Familie und außerhäuslicher Arbeit, bleibt da kein Spielraum mehr.

Bleibt die Frage nach der „Karriere“. Es ist das Zeichen einer gelungenen Manipulation, dass man den Frauen erfolgreich suggeriert, Gesellschaft, Wirtschaft und Politik hätten eine geradezu unerschöpfliche Fülle von Karrieren zu vergeben. Das hört sich ähnlich an wie früher, als man Rekruten weis gemacht hat, jeder von ihnen trage den Marschallstab im Tornister. Tatsächlich stellen die oben genannten Bereiche zu 99% Jobs, Tätigkeiten und Laufbandstellen zur Verfügung, die in den seltensten Fällen zu beruflichen Spitzenpositionen führen, die man mit Recht als Karrieren bezeichnet. Auch wenn die Tätigkeiten mit Computer und den letzten technischen Geräten ausgestattet sind, wird daraus noch keine leitende Position.

Wer es im Verlauf eines Berufslebens zur Abteilungsleiterin eines Kaufhauses, zur Chefsekretärin, zur Studiendirektorin etc. gebracht hat, hat tatsächlich etwas erreicht, das in dieser Berufslaufbahn vorgezeichnet war. Hat er aber damit Karriere gemacht? Vielleicht tat man sich da früher etwas leichter, wenn man sagte, Karriere hat gemacht, wer mit 35 Jahren Aufsichtsratsvorsitzender, Universitätsprofessor, General oder Präsident eines traditionsreichen Unternehmens wurde. Aber Tätigkeiten, die jeder mit beruflicher Kompetenz und Fleiß im Laufe der Jahre erreichen kann, sollte man nicht gleich zur Karriere hochstilisieren. Und wenn diese beruflichen Endposition einige Jahre früher erreicht wird als von der Kollegin, die ihrer Kinder wegen Jahre später in das Berufsleben eingetreten ist, dann darf gefragt werden, ob eine solche „Karriere“ das aufwiegt, was versäumt wurde, nämlich das Miterleben, wie ein Kind heranwächst, die Freude wie ein Kind die Welt um sich herum entdeckt, wie es seine Sprache findet, wie es Hände und Beine gebrauchen lernt, wie seine Augen die Mutter anstrahlen. Das sind Erlebnisse, die man nicht nachholen und nicht kaufen kann, die aber das Leben bereichern.

Hubert Gindert

Der „Sozialkatechismus“

Mit dem jüngsten Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ stellt Prof. Dr. Anton Rauscher SJ unter dem Titel „Impuls und Wegweisung“ das „Kompendium der Soziallehre der Kirche“ vor, das auf Anstoß von Papst Johannes Paul II. vom Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden (*Justitia et Pax*) im Oktober 2004 herausgegeben wurde und dessen Ausgabe in deutscher Sprache am 1. Februar 2006 erschienen ist (Verlag Herder, Freiburg/Br.). Anton P. Rauscher, Prof. em. für Christliche Soziallehre und Direktor der Kath. Sozialwissenschaftl. Zentralstelle, schreibt zu dem Kompendium u.a.:

Ähnlich, wie der Katechismus der Katholischen Kirche unter Bezugnahme auf die wesentlichen Quellen der Heiligen Schrift und der katholischen Tradition über den Glauben der Kirche Aufschluss gibt, bietet das Kompendium eine umfassende und systematisch geordnete Darstellung der Soziallehre der Kirche (...) und damit einen guten Zugang für jeden, der sich mit der Soziallehre der Kirche befassen will. Das Kompendium ist in drei Teile mit insgesamt 583 Nummern und 1232 Fußnoten mit Angabe der Fundstellen gegliedert(...)

Der dritte Teil des Kompendiums ist ein einziger Aufruf zum Engagement und zum Handeln (Nr. 521-583). Die beste Soziallehre kann nichts bewegen, wenn die Christen sie nicht kennen und ihre soziale Verantwortung brach liegt und wenn sie die Gestaltung der gesellschaftlichen Strukturen und Verhältnisse „anderen“ überlassen.

Immun gegenüber Modetrends

Im „Forum Katholische Theologie“ würdigte Prof. Dr. Anton Ziegenaus Person und Werk von Leo Kardinal Scheffczyk (Nr.1/2006, S.1-11; Verlag Schneider Druck GmbH, Erlbacher Str. 102, D-91541 Rothenburg/Tbr.). Prof. Ziegenaus, Schüler und langjähriger Mitarbeiter des verstorbenen Theologen, sagt da über ihn u.a.:

Wer die Publikationsliste L. Scheffczyks durchsieht, ist von der Vielseitigkeit der von ihm behandelten Themen überrascht. Dabei erweist er sich einerseits als scharfsichtig in der Analyse der Begriffe und Fragen und wägt kühl und umsichtig die vielen Aspekte eines Gegenstandes ab. Andererseits besitzt Scheffczyk die Kraft zur Zusammenschau und Entscheidung. Die Probleme werden nicht nur benannt, so dass der Leser – wie es nicht selten in der heu-

Zeit im Spektrum

tigen Theologie vorkommt – von ihrer Vielfalt überwältigt und verwirrt wird, sondern als Anreicherung der Fragestellung verstanden, aus der dann tatsächlich der Weg zur denkerisch verantworteten Lösung beschritten wird.

Scheffczyks Denken ist erstaunlich aufgeschlossen für moderne Fragestellungen(...)Er greift ferner grundsätzlich und an Einzelthemen die philosophisch-theologischen Fragen der Hermeneutik auf. Trotz dieser Bereitschaft zur Diskussion und zur Vermittlung war Scheffczyk immer immun gegenüber theologischen Modetrends(...)

In seiner Predigt [beim Requiem im Münchener Liebfrauentempel] hob Kardinal Wetter u.a. hervor, Kardinal Scheffczyk sei „stets demütig, von lauterem Wesen, nobler Gesinnung und gütig im Handeln gewesen“... Seinen theologischen Dienst habe er als „Dienst für Christus, der die Wahrheit ist, und als Dienst für die Kirche, der vom Herrn die Wahrheit anvertraut wurde, und als Dienst für die Menschen, die nur durch die Wahrheit geheilt werden“, verstanden.

Seine kühne Vision erkennen

Zum ersten Jahrestag des Hinscheidens von Papst Johannes Paul II.: sprach „Die Tagespost“ mit dem Soziologen Prof. Dr. Norbert Martin über Person und Erbe dieses Papstes (DT, 4.1.2006; Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg). Prof. Martin gehört mit seiner Frau seit 1981 dem Päpstlichen Rat für Ehe und Familie an; er war Gastprofessor am „Päpstlichen Institut Johannes Paul II. für Studien über Ehe und Familie“ an der Lateran-Universität in Rom und konnte Johannes Paul II. in vielen Gesprächen persönlich kennen lernen. Auf die Frage nach den Impulsen dieses Papstes für Ehe und Familie antwortete Martin:

Ich denke vor allem an sein Apostolisches Schreiben „Familiaris consortio“

aus dem Jahr 1981; es ist die Magna Charta der Familie. Die italienische Bischofskonferenz zum Beispiel hat daraus sofort einen Plan für eine universelle Familienpastoral gemacht, der inzwischen innerhalb Italiens zahlreiche Früchte trägt. Wenn man so etwas auf Deutschland übertragen könnte und möglichst viele Bischöfe einen Schlußschluss mit kirchlich überzeugten Laien und den Bewegungen machen würden, könnte dies zur Erneuerung der Kirche in Deutschland führen(...)

Wir werden wieder zum christlichen Familienbild zurückkehren, das in der Natur des Menschen begründet ist. Johannes Paul II. hat einmal gesagt: „Ich möchte als der Papst der Familie in die Kirchengeschichte eingehen. Wir haben die Kühnheit seiner Vision von der Familie noch gar nicht genügend erkannt. Er wollte zum Beispiel, dass in jedem Land Institute für Ehe und Familie entstehen. Über zehn davon gibt es inzwischen weltweit, leider in Deutschland noch keines. Aber ich glaube, auch bei uns wird sich in Zukunft eine Dynamik entwickeln, der wir uns gar nicht entziehen können. Viele junge Menschen haben Familie und Kinder auch längst wieder für sich entdeckt – und haben den Optimismus für kinderreiche Familien. (...)

Die Bedeutung seines Pontifikates hat eine Langzeitwirkung. Und wer ihn persönlich gekannt hat, weiß, dass er ein Heiliger war, weil er ununterbrochen in der Gegenwart Gottes lebte (...).

Anmerkung der Redaktion: Im Sinne Papst Johannes Pauls II. gibt es seit einigen Jahren in der ehemaligen Kartause Gaming/Niederösterreich das „Internationale Institut für Studien zu Ehe und Familie“ (ITI) mit Studien zur Erlangung akademischer Grade bis zum Doktorat päpstlichen Rechts. – Näheres bei: Internationales Theologisches Institut, Kartause Maria Thron, A-3292 Gaming; Tel. 0 74 85 / 9 75 70; Fax 0 74 85 / 97 57 04. E-Mail: administration@iti.ac.at. – www.iti.ac.at.

Immer noch ein Tabu-Thema

In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (30.3.06) lenkte ein D.D.-Kurzkommentar die Aufmerksamkeit auf ein Tabu-Thema:

Deutschland hat die niedrigste Geburtenrate der Welt, vierzig Prozent der Akademikerinnen bleiben kinderlos, ein Drittel der Männer zwischen 33 und 52 Jahren leben ohne Partnerin und Kinder. Ein Befund fehlt jedoch in nahezu allen Mutmaßungen über Ausmaß und Ursachen der Kinderlosigkeit in Deutschland: Auf fünf Geburten kommt mindestens

eine Abtreibung. Ausgesprochen haben diese bittere Wahrheit nicht zufällig die Repräsentanten der beiden großen Kirchen in Deutschland. In der Politik ist das Thema Abtreibung noch immer tabuisiert – nicht einmal die aufgeheizte Debatte über die demographischen Veränderungen hat bisher das Schweigekartell zum Einsturz gebracht. Dabei bietet ausgerechnet die Abtreibungsstatistik ebenso erstaunliche wie erschreckende Anhaltspunkte für eine erfolgreiche Familienpolitik. Die meisten Frauen lassen nicht deshalb abtreiben, weil sie grundsätzlich keine Kinder wollten. Vielmehr handelt es sich um Verheiratete, die schon ein oder zwei Kinder haben. Ihnen könnte die Politik Mut machen zu einem zweiten, dritten oder vierten, wenn sie sich der vielen Hindernisse annähme, vor denen „kinderreiche“ Familien heute stehen.

Einige Tage später hieß es – ebenfalls in der „Frankfurter Allgemeinen“ (4.4.06) – in einem längeren Aufsatz des Soziologen Prof. Dr. Franz Xaver Kaufmann unter dem Titel „Wie Familien zu helfen wäre“:

Die Konzentration der Familienpolitik auf die Kinderlosen greift zu kurz. Es ist vielmehr unumgänglich, auch die Familien mit mehr als zwei Kindern deutlicher zu fördern. In Deutschland haben nur noch 13 Prozent der Familien mehr als zwei Kinder, in Frankreich sind es 37 Prozent. Kinderreiche Familien stehen in Deutschland vor besonderen Hindernissen. So gibt es auf dem Mietwohnungsmarkt kaum mehr Wohnungen mit mehr als vier Zimmern. In der Regel lässt sich die Sorge für mehr als zwei Kinder unter 15 Jahren auch nicht mit einer regelmäßigen Berufstätigkeit beider Partner vereinbaren. So kumulieren gerade hier die strukturellen Benachteiligungen des deutschen Transfersystems, obwohl es doch diese Familien sind, die am ehesten zum Erhalt seines demographischen Gleichgewichts beitragen.

Die „Schweigespurale“ durchbrechen

Zur „Woche für das Leben“ rief Mechtild Löhr, Bundesvorsitzende der „Christdemokraten für das Leben“ (CDL), dazu auf, in den Pfarrgemeinden „die Schweigespurale“ über Ausmaß und Folgen der „Kultur des Todes“ zu durchbrechen („Fehlt uns die Liebe?“, in „Kirche heute“ 4/2006, Postfach 1406, D-84498 Altötting).

Nur im Licht einer nicht länger zu verdeckenden Wahrheit können wir den Mut finden, eine klare Neuorientierung

zu beginnen. Wir dürfen dabei darauf vertrauen, dass Gott nicht nur die Liebe, sondern auch grenzenlose Barmherzigkeit ist. Dies kann und muss uns davor schützen, selbst Richter zu sein. Beten wir immer wieder gemeinsam dafür, dass die Liebe in den Familien und Ehen wieder wächst und neu an Kraft und Vertrauen gewinnt. Unsere Aufgabe ist es, für das Leben mehr und besser zu werben, damit auch junge Menschen erkennen, dass das Ja zum Kind gleichzeitig ein dankbares und erfüllendes Ja zum eigenen Leben ist und ihm Sinn und Erfüllung verleiht. Wenn wir das Ausmaß und die Dramatik der Folgen von Abtreibungen, sowohl im persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben, verschweigen, machen wir uns indirekt mitschuldig am wachsenden Gefühl von Pessimismus und Ängsten bei vielen Menschen unserer Zeit. Wir sollten alle Gelegenheiten ergreifen, für den Wert und den Schutz des Lebens einzutreten. Denn es gilt: Deus Caritas est!

Rabbi Dalin: Pius XII. in Yad Vashem ehren!

„The Myth of Hitler’s Pope – How Pope Pius XII. Rescued Jews from the Nazis“ (Der Mythos von »Hitlers Papst« – Wie Papst Pius XII. Juden vor den Nazis rettete) ist der Titel eines Buches, das im Herbst 2005 in den USA erschienen ist (Regnery Publishing, Inc., Washington DC, 209 Seiten; ISBN 0-89526-034-4). Verfasser ist David G. Dalin, ordiniertes jüdischer Rabbiner und Professor für Geschichte und Politische Wissenschaften an der Ave-Maria-University in Naples/Florida. Er wendet sich in seinem Buch gegen die Besudlung des Andenkens von Pius XII. durch Publikationen, die von Kirchenfeinden kritiklos zu Bestsellern hochgespielt werden, wie eben „Hitler’s Pope“ von John Cornwell, „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth, „A Moral Reckon“ von Daniel J. Goldhagen u.a., und stellt ihnen das Zeugnis glaubwürdiger Zeitgenossen gegenüber. Er kommt zu dem Ergebnis:

Heute, fast 60 Jahre nach dem Holocaust, muss mehr und weithin anerkannt und gewürdigt werden, dass Pius XII. ein wahrer Freund des jüdischen Volkes war, der in der Tat mehr jüdische Leben gerettet hat als irgend jemand anderer, Raoul Wallenberg und Oskar Schindler eingeschlossen, Männer also, die oft und zu Recht wegen ihres Einsatzes als Helden betrachtet werden (S.105) (...)

Die Kritiker Papst Pius’ XII. wischen die Berichte von jüdischen Geistlichen, Holocaust-Überlebenden und katholischen Rettern beiseite. Sie lassen lieber

ihre eigenen ideologischen Vorurteile bezeugen, was da war. Sie möchten künftigen Generationen eine zutreffende historische Erinnerung an den Holocaust nehmen.

Nun, da wir uns dem 50. Jahrestag des Todes von Pius XII. nähern, wäre es für Yad Vashem sowohl historisch korrekt wie auch moralisch angebracht, Pius XII. postum als einen „Gerechten unter den Völkern“ anzuerkennen und zu ehren. Während des Pontifikates von Johannes Paul II. haben leitende katholische und jüdische Persönlichkeiten – darunter Emilio Toaff, Oberrabbiner von Rom und Holocaust-Überlebender –, als sie die Causa Pius’ XII. diskutierten und förderten, begonnen, solch eine postume Anerkennung von Yad Vashem zu erreichen. Katholische und jüdische Führungspersönlichkeiten und Wissenschaftler sollten während der nächsten fünf Jahre dieses gemeinsame Wirken fortsetzen und das Anliegen, Pius XII. als „edlen Gerechten“ anzuerkennen und zu ehren, unterstützen und fördern.

(Übersetzung: H.Fr.)

Die schönere Variante

Das PUR-Magazin 4/2006 brachte ein Gespräch mit Stephan Kulle, einem jungen Fernsehjournalisten, der aus seinem katholischen Glauben keinen Hehl macht (geb.1967 im Eichsfeld; ZDF/Phoenix; Bücher: „Riss im Glück“, „Habemus Papam“). Zum neuen religiösen Trend sagt er dort u.a.:

Nachdem die Welt der 68er-Generation ... ins Wanken gekommen ist, suchen viele von ihnen und auch deren Kinder wieder Orientierung auch im Religiösen...Jetzt muss die Kirche aber auch ihre Themenplätze wieder besetzen und nicht zuschauen, wie das andere tun (...)

Unser „Staatskirchensystem“ hemmt hier natürlich, weil die Kirche durch die Kirchensteuer extrem institutionalisiert ist und vom Geld abhängig wurde. Das hat Vorteile und Nachteile, und auch Auswirkungen auf das Gemeindeleben. Aber es gibt innerhalb der katholischen Kirchengemeinden langsam ein Umdenken. Und ich hoffe, der Trend zum Bewusstsein als echte Gemeinschaft wird stärker. Die Christen tun sich heute anscheinend auch wieder leichter, draußen zu sagen: „Ich bin katholisch!“ Sie werden dafür seltener belächelt als früher. Das Christsein wird akzeptiert. Schöner wäre es freilich, wenn man gefragt würde: „Warum bist du so, wie du bist? Bist du Christ?“ und man darauf antworten könnte: „Ja, und das mache ich, weil ich Christ bin.“ Das wäre die schönere Variante. Dazu sollte es kommen.



Edmund Dillinger: Predigten II Ecclesia 2004, 264 Seiten und **Predigten III Ecclesia** 2005, 277 Seiten, ISBN 3-9802936-8-8 und 3-9802936-9-6 Pfarrer Edmund Dillinger, Saarbrücker Str. 18 in 66299 Friedrichsthal, Gegen eine Spende von 10,- Euro beim Autor zu beziehen. Tel. 06897-8331 und 0172-9752194.

Pfarrer Dillinger legt in den zwei Bänden ausgewählte Predigten aus seinem langen Priesterleben vor. Auch auf seine Publikationen in der Zeitschrift „Der Fels“ greift er zurück. Die Themen sind überwiegend zeitlos, aber auch aktuelle Entwicklungen werden kritisch betrachtet. Die Kenntnis der Bibel und der Sakramente sowie die Lehre der Kirche bringt der Autor dem Leser und Hörer in klar verständlicher Form nahe. Die heute üblichen Defizite des Religionsunterrichts und der Sakramentenkatechese füllt er mit prägnanten Formulierungen und gelegentlich auch mit drastischen Worten auf. Zahlreiche Beispiele aus der Literatur und aus dem Alltagsleben beleben die Vorträge. Im Band II findet sich ein empfehlendes Geleitwort von Kardinal Paul Augustin Mayer OSB. Band II basiert auf dem Jahreskreis C, Band III auf dem Jahreskreis A. Im Anhang finden sich erstaunliche Bekenntnisse Gorbatschows über seine Haltung und Bewunderung gegenüber Papst Johannes Paul II.

Für Katecheten und Prediger sehr nützlich.

Eduard Werner

Heinz Schütte: Nicht ich, sondern Christus in mir. Erinnerungen. MuNe Verlag Paderborn, 2005, 155 S. **Derselbe: Protestantismus heute.** Ökumenische Orientierung. Bonifatius Paderborn 2004, 156 S.

Kein deutscher Theologe hat wohl so viel für den Abbau konfessioneller Fronten getan wie der in Paderborn lebende Dogmatiker Heinz Schütte. In zahlreichen Veröffentlichungen und Vorträgen sowie durch sein Engagement in ökumenischen Dialogen ist er zum Bahnbrecher evangelisch-katholischer Verständigung geworden. Denn dem verstehensbereiten, liebevollen Gespräch mit den protestantischen Glaubensbrüdern hat er sich frühzeitig mit Verstand und Herz sowie wachsender konfessionskundlicher Gelehrsamkeit gewidmet.

Einen ersten Anstoß empfing er 1942 im Kriegslazarett bei Stalingrad, als ihn, den mit lebensgefährlicher Lungenentzündung eingelieferten Soldaten, der evangelische Krankenhausseelsorger bat, mit ihm von Zimmer zu Zimmer zu gehen und den verwundeten Kameraden Weihnachtsgrüße zu überbringen. „Wir wurden Freunde“, schreibt er in seiner soeben erschienenen Autobiographie, „und fragten uns: Was trennt evangelische und katholische Christen eigentlich? – Diese Frage hat mich nie mehr losgelassen; sie war mir ein starker Motor im Dienst Christi und seiner Kirche.“ Nach seiner Priesterweihe durch Kardinal Frings im Kölner Dom erkor er sich zum Wahlspruch die hohepriesterliche Bitte Jesu (Joh 17,21): „Vater, lass sie eins sein, damit die Welt glaube!“

Neben seinem für ihn, den Kriegsverehrten, anstrengenden Dienst als Pfarrer und Religionslehrer schrieb er auf Anre-

gung seines ihm bis heute gewogenen Universitätslehrers und Förderers *Joseph Ratzinger* seine mit höchstem Prädikat bewertete Dissertation über das Thema: „Protestantismus. Sein Selbstverständnis und sein Ursprung gemäß der deutschsprachigen protestantischen Theologie der Gegenwart“ (1965). Es zeugte von einem intensiven Bemühen um das innere Verstehen der Grundanliegen der Reformation wie auch deren unterschiedlichen Deutungen in der Gegenwart. – Das zweite hier angezeigte Buch ist eine aktualisierende Wiederaufnahme jenes Themas im Lichte der gegenwärtigen ökumenischen Diskussion. Auch für evangelische Theologen, die um Selbstbestimmung ihrer eignen Position bemüht sind, ist es ein unschätzbares Hilfsmittel.

Schon vor seiner Promotion hatte Schütte 1959 öffentliches Aufsehen erregt durch eine Programmschrift „Wiedervereinigung im Glauben“, die aufgrund ihrer rasanten Verbreitung Unbehagen bei dem damaligen extrem konservativen Präfekten des „Heiligen Offiziums“ (heute „Glaubenskongregation“), Kardinal Ottaviani, erregte und dem Verfasser ein einjähriges Rede- und Schreibverbot eintrug. Als besonders gefährlich wurde seine These erachtet, dass zwischen der Rechtfertigungslehre Martin Luthers und der des Thomas von Aquin weitgehende Übereinstimmung bestehe. Diese Überzeugung hatte ihm kein geringerer als der evangelische Dogmatiker Hans-Joachim Iwand in Bonn vermittelt, bei dem er – als einziger katholischer Teilnehmer – ein Seminar belegt hatte. Dieselbe Überzeugung trieb Schütte später dazu, sich intensiv an dem katholisch-lutherischen Dialog zu beteiligen, der zu der kirchengeschichtlich

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Mai 2006

1. dass der Reichtum der Gnade, die der Heilige Geist über die Kirche ergießt, zum Wachstum von Frieden und Gerechtigkeit in der Welt beiträgt.
2. dass die Verantwortlichen der staatlichen Institutionen in den Missionsländern durch angemessene Gesetze das Leben des Menschen von der Zeugung bis zum natürlichen Tod fördern und schützen.

epochal empfundenen Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre am Reformationstage 1999 in Augsburg führte.

Heinz Schüttes Erinnerungen spiegeln also höchst lebendig ein wichtiges Kapitel moderner Kirchengeschichte wider, das sich nicht nur spannend liest, sondern auch durch seine mit rheinischem Humor gewürzten Anekdoten erheitert. Das nimmt ihnen allerdings nichts von dem tiefen Ernst, in dem er sein existentielles Ringen um die Wiederherstellung der zerbrochenen Einheit der Kirche Christi wie in all seinen früheren Publikationen so auch hier verfolgt. Ja, in seinem neuen Protestantismus-Buch tragen einige Kapitel geradezu tragischen Charakter. Sie berichten nämlich über die tiefe Enttäuschung, die dem Ereignis von Augsburg 1999 folgte, als der dort erzielten grundsätzlichen Einigung nunmehr eine Phase des Stockens im ökumenischen Prozess folgte. Manche Kommentatoren sahen hier sogar eine

„ökumenische Eiszeit“ eintreten. Der Verfasser betrachtet diesen Vorgang in unverwüstlicher Hoffnung eher als ein „Zwischentief“, dem er in beiden Büchern nachgeht. Als Ursachen nennt er u. a. die noch fehlende Rezeption und Verbindlichkeit der Gemeinsamkeiten, die in ökumenischen Dialogen erzielt wurden, überzogene Forderungen, z. B. die nach dem gemeinsamen Abendmahl wie auch neu erwachende bzw. bewusst geschürte Ängste vor einer „Rückkehr-Ökumene“, die sich an Verlautbarungen wie der Ratzinger-Erklärung „*Dominus Jesus*“ (2001) festmachen, ohne dessen echte Besorgnis um eine allein legitime Einigung in der Wahrheit zur Kenntnis zu nehmen. Schlimmer aber noch sind jüngste Steine des Anstoßes, die vonseiten evangelischer Kirchenleitungen auf den ökumenischen Weg gerollt worden sind: die in allen EKD-Kirchen eingeführte „Beauftragung“ nicht-ordinierter Vikare zur Sakramentsverwaltung, ein von den Bischöfen der VELKD verantwortetes Positionspapier „Ökumene nach lutherischem Verständnis“, in

welchem Gegner der GER „antiökumenische Spitzen“ untergebracht haben, wie – besonders gravierend – die Segnung homosexueller Partnerschaften“ in mehreren Landeskirchen. Damit ist der bereits erreichte „*magnus consensus*“ von 1999 zum Schaden der Ökumenischen Bewegung untergraben.

Trotzdem gibt der Autor seine Hoffnung auf eine schließliche Erfüllung des hohepriesterlichen Gebetes Jesu um die Einheit seiner Jünger in Gestalt sichtbarer Kirchengemeinschaft nicht auf. Den Weg, dieses Ziel zu erreichen, sieht er in einer „Gemeinsamen Besinnung und Umkehr“, in welcher Christen und Kirchen aus ihrer „Evangeliumsvergessenheit“ erwachen und wie Josua beim Einzug in das Verheißene Land in mutigem Glaubensgehorsam der Weisung Gottes folgen: „*Sei getrost und freudig, Ich will mit dir sein.*“

Peter P. J. Beyerhaus
Prof. Dr. Beyerhaus ist evangelischer Theologe und Chefredakteur der Zeitschrift *Diakrisis*

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „*Ecclesia Dei*“ siehe Heft 1/2006 S. 29

Sühnenacht Sühneanbetung

Berlin: St. Norbert: 5.5.06, 17.10 Uhr, Kreuzweg; 6.5.06, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 12.5.06, 22.00 Uhr, Sühnenacht; 18.5.06, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 21.5.06, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230

Frankfurt: 14.5.06, 14.00 - 18.00 Uhr, St. Elisabeth, Internat. Ro.kr.gebet, Beichtgel. Euchar.feier; Hinweise: 06182-961977

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

13./14.5.2006 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 6.5.2006, Vesper St. Matthiasstift, Hl. Messe, Hinweise: 05921-15291

Marienfried: 6.5.06 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; Marienfeste: 1.5.06; Hinweise: 07302-92270

Einkehrtag Marienfried: 25.5.2006, 10.00 Uhr, feierl. Hochamt, 14.30 Uhr, Andacht, 15.00 Uhr, feierl. Hochamt; Hinweise: 07302-92270

Gebetskreis der Beiden Heiligen Herzen Jesu und Mariens jd. Montag, 19.00 Uhr-21.00 Uhr in Königstein/Taunus, Hinweise: 06174-4419

Aktionsgemeinschaft Christ – Gesellschaft – Staat: 6.5.2006, 9.30 Uhr, Salesianerzentrum Haus Overbach, Jülich-Barmen; Karl-Josef Laumann MdL: Wie wird Katholische Soziallehre in der Politik praktiziert? Hinweise: 02462-5733

Dialog statt Bomben

(Fidesdienst) Vom 19.-22.3.2006 fand in Sevilla (Spanien) der Zweite Weltfriedenskongress der Imame und Rabbiner statt. Teilgenommen haben 53 jüdische und 62 moslemische Religionsführer sowie 73 Experten, die keiner dieser beiden Religionen angehören. Die Moderation dieses Friedenskongresses hatte P. Justo Lacunza, Rektor des Päpstlichen Instituts für Arabische Studien und Islamkunde. Bei Wahrung der jeweils eigenen Standpunkte herrschte Einigkeit darüber, dass Differenzen nicht mit Gewalt ausgetragen werden sollten. Über diesen Kongress haben die deutschsprachigen Medien nicht berichtet.



Regelmäßige Sendungen:

Hl. Messe: So bis Mi 20.00 Uhr, Do bis Sa 9.00 Uhr; *Anbetung:* Do und Fr 20.00 Uhr; *Nachtprogramm:* 0.00 bis 6.00 Uhr (Wdh. der jew. vorangegangenen Woche); *Morgengebete:* tägl. 6.00 bis 7.25 Uhr; *Wunsch-Wiederholungen:* tägl. 7.25 Uhr (Do bis Sa) bzw. 7.30 Uhr (So bis Mi); *Stunde der Barmherzigkeit:*

tägl. 15.00 bis 15.30 Uhr (freitags Kreuzweg); *Rosenkranz:* tägl. (Do bis Sa um 8.25 Uhr, So bis Mi 8.30 Uhr), 15.30 Uhr, 22.00 Uhr; *K-TV-Laden:* Mo bis Fr 14.00 bis 15.00 Uhr *Schriftbetrachtung zum Sonntagsevangelium mit Pater Buob:* Fr 20.40 Uhr, Sa 19.00 Uhr, So 19.40 Uhr; *Kinderstunde:* täglich 16.00 bis 17.00 Uhr

Tagesthema: Sa bis Mi 19.00 bis 20.00 Uhr (So mit Aufzeichnung des Angelus, Mi mit Aufzeichnung der Audienz), Wiederholungen Mo und Di 22.30 Uhr

Live-Übertragungen: Jd. Mittwoch, ca. 10.30 Uhr Audienz mit Papst Benedikt XVI. aus Rom; Jd. Sonntag, 12.00 Uhr Angelus und Segen mit Papst Benedikt XVI. aus Rom.

Auszüge aus K-TV Programm Monat Mai:

Programm Nr. 16, 28, 40: a) Im Licht des Glaubens; mit Weihbischof Dr. Andreas Laun OPFS, Beitrag von EWTN; b) Der Christ in der Welt; mit Prof. P. DDr. Wolfgang Ockenfels OSF, Beitrag von EWTN; *Programm Nr. 9:* Schiff Petri; Jugendsendung mit Pfarrer Konrad Sterninger; *Programm Nr. 21:* Freude am Glauben; Jugendliche sprechen über ihren Glauben; *Programm Nr. 30:* Die Kirche ist katholisch; Gedanken von Prof. DDr. Anton Ziegenaus

Infos: bei www.kabeldeutschland.de oder Tel.: (0180) 52 333 25

Die **St. Salvator-Bruderschaft** an der St. Veitskirche, Straubing präsentiert im Mai 2006 in der Barock-Aula des Karmelitenklosters jew. dienstags um 19.30 Uhr die hochkarätige Vortragsreihe „**Christ sein in der modernen Welt**“. Freier Eintritt! 2.5.2006, Gabriele Kuby: „Wie zeitgemäß ist die kirchliche Sexualmoral?“ 9.5.2006, Prof. Dr. Harald Lesch: „Widerlegt die Moderne Physik den Glauben an Gott?“ 16.5.2006, Consuelo Gräfin von Ballestrem: „Die Frau in Kirche und Beruf“ 23.5.2006, Prof. Dr. Armin Kreiner: „Wie kann ein guter Gott Leid zulassen?“ 30.5.2006, Dr. Dr. Daniel von Wachter: „Heute noch an Gott glauben?“

Marianisches Gebetstreffen „Königin der Liebe“ in Zusammenarbeit mit dem Fatima-Weltapostolat; 22.7.2006, Hauptzelebrant: Bischofsvikar Prof. Dr. Gerhard Stanke; Anmeldung: 06633-5131

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin: 15.5.2006, 20.00 Uhr, St. Bernhard; Inge Thürkauf: Wesen und Wurzeln der modernen Naturwissenschaft – Ihre Auswirkungen in Kirche und Gesellschaft aus der Sicht von Prof. Dr. Max Thürkauf; Hinweise: 030-8035980

Aktionsgemeinschaft Augsburg: 7.5.2006, 15.00 Uhr, Thomas-Morus-Pfarrheim, Kaufering; Dr. med. Alfred Häußler: Religion und Gesundheit – Wie Religion die Gesundheit stützt; 14.15 Uhr, Rosenkranz; Hinweise: 08152-379683

Initiativkreis Bamberg: 21.5.2006, Bürgerspital, Michelsberg; Prof. Dr. Konrad Löw: Das Volk ist ein Trost. – Deutsche und Juden 1933 -1945 im Urteil der jüdischen Zeitzeugen; Hinweise: 0951-39016

Aktionsgemeinschaft Limburg: 20.5.2006, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg; Dr. Andreas Püttmann: Papsttod, Papstwahl, Papstbesuch, Historische Blamage des antirömischen Katholizismus; zuvor 15.30 Uhr, feierl. Vesper m. sakr. Seg.; Hinweise: 06172-72181

Aktionsgemeinschaft München-Freising: 27.5.2006, 14.30 Uhr, Kolpinggesellschaft, H.H. Dekan Ludwig Gschwind: Das Geheimnis der Eucharistie; Hinweise: 08142-400766

Initiativkreis Osnabrück: 3.6.2006, 19.30 Uhr, Pfarrheim St. Ansgar Osnabrück-Nahne; Msgr. Dr. Martin

Was besagt überhaupt das Wort Toleranz?

In einer großen Wochenzeitschrift äußerte sich neulich ein Soziologe zur Frage, ob religiöse Menschen oder allenfalls Atheisten toleranter seien, wobei er behauptete, er sei aufgrund umfangreicher Befragungen zum Schluss gekommen, religiöse Menschen seien weniger tolerant bzw. menschenfreundlich als Atheisten. Doch hätte dieser Autor sehr wohl wissen müssen, dass Menschen-

Hülkamp: Der Löwe von Münster, Clemens August Kardinal von Galen. Leben – Wirken – Seligsprechung; Hinweise: 05429-929235

Initiativkreis Rothenburg: 21.5.2006, 11.00 Uhr, Gemeindehaus St. Albert, Stuttgart-Zuffenhausen, Prof. Dr. Walter Hoeres: 40 Jahre nach dem Konzil – die neue Leidenschaft für die Welt; zuvor 9.30 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 07022-43135

Aktionsgemeinschaft Speyer: 7.5.2006, 15.45 Uhr, Iggelheim, Pfarrei St. Simon und Judas Taddäus; Prof. Dr. Michael Fiedrowicz: Die Apologetik im frühen Christentum! – Glaubensverteidigung in den ersten Jahrhunderten; zuvor 15.00 Uhr, Andacht; Hinweise: 06324-64274

Aktionsgemeinschaft Trier: 28.5.2006, 16.00 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Gabriele Kuby: Der Relativismus – die größte Gefahr unserer Zeit; zuvor 14.30 Uhr, Ro.kranz und Beichtgel., 15.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 06831-41816

freundlichkeit und Toleranz keineswegs identische Begriffe sind. Toleranz ist in der Tat ein ambivalenter Begriff. Als Ausdruck von Liebe und Rücksichtnahme ist Toleranz ein durchaus positiver Begriff, jedoch keineswegs wenn jemand wahllos alles duldet, einschließlich jedwelcher Untat. Wer gegenüber Gesetzesbrechern wie z.B. Mördern, Vergewaltigern oder Kinderschändern sich feige in Schweigen hüllt und nichts zu unternehmen bereit ist, wer seinem Kinde „alles durchgehen lässt“, oder wer Untaten immer nur zu entschuldigen und zu beschönigen sucht, praktiziert eine solch bedenkliche Toleranz.

Indem dieser Soziologe jede Differenzierung außer acht lässt, geht er offensichtlich darauf aus, den Toleranzbegriff zur Propagierung seiner atheistischen Lebenseinstellung zu missbrauchen. Seine Argumentation ist daher als höchst unseriös zu bewerten, ja als gezielte Irreführung. Ein Christ, der seinem Glauben nachlebt, bemüht sich um ein möglichst tolerantes Verhalten seinen Mitmenschen gegenüber. Christ sein bedeutet Nächstenliebe. Wenn auch das tatsächliche Verhalten mancher Christen nicht immer den Idealvorstellungen entspricht, so sollte uns doch dieser Soziologe (dessen Vater übrigens Kommunist und somit auch Atheist war) nicht weismachen wollen, Menschenfreundlichkeit müsse vornehmlich den Atheisten attestiert werden, also jenen, die die religiösen bzw. christlichen Wertvorstellungen im vornherein ablehnen.

*Traugott Voegeli-Tschirky,
Leibstadt*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pater Dr. Dieter Böhler SJ
Hochschule St. Georgen
Offenbacher Landstr. 224
60599 Frankfurt/M
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13,
53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5
96117 Memelsdorf

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

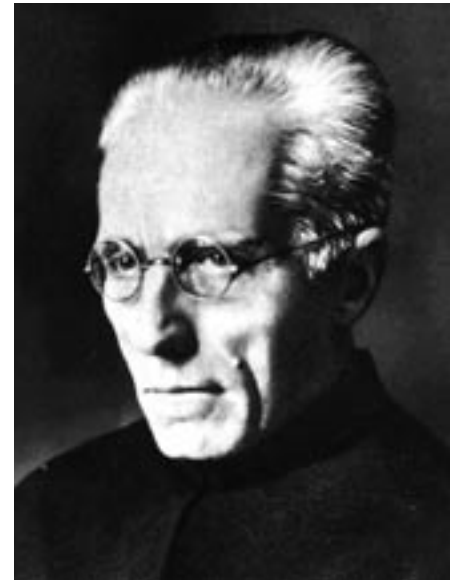
Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Pater Pfeiffer – der Judenretter des Papstes

Während sich die Gräueltaten der Geschichte selbst in das Gedächtnis eingraben, müssen die Heldentaten dem Vergessenwerden mühsam entrissen werden. Wie nötig dies ist, zeigt uns das Leben von Pater Pankratus Pfeiffer in Rom.

Dieser Mann mit dem Taufnamen Markus ist am 18. Oktober 1872 in Schwangau im Allgäu in einer kinderreichen Familie geboren. Markus musste die Bäckerei erlernen. Nach Beendigung der Lehrzeit veränderte ein Brief sein Leben: Sein in Rom studierender Bruder hatte begeistert aus Rom berichtet, wie herrlich die Stadt sei und welche großen Aufgaben dort auf junge Priester warten würden. Der junge Bäckergehilfe reiste daraufhin nach Rom und trat dort in den Orden der Salvatorianer ein, wo er den Namen Pankratus erhielt. Er begann zu studieren und erwarb schließlich den Doktorhut in Philosophie und Theologie. 1896 wurde er zum Priester geweiht. Zur Feier seiner ersten heiligen Messe durfte er in die Heimat fahren. Dann begann ein rascher Aufstieg in der Leitung des Ordens. Missionsreisen nach Ostasien, nach Amerika und quer durch Europa waren die Folgen. Die Verkehrsmittel waren primitiv, und oft reichte zum Essen das Geld nicht. Schließlich wurde P. Pfeiffer der Generaloberer seines Ordens und er bekam dazu noch die Leitung des Vorzimmers von Papst Pius XII. übertragen. Hier wurde er zum Koordinator der europaweiten Rettungsaktion des Papstes, bei der nach dem Zeugnis des jüdischen Publizisten Pinchas E. Lapide 860000 Juden vor dem sicheren Tod bewahrt wurden. Als nach dem Sturz Mussolinis 1943 die deutsche Wehrmacht Italien besetzt hatte, war

die Lage dramatisch. Auf Wunsch des Papstes besuchte P. Pfeiffer alle Klöster Roms, um Quartier zu machen für die verfolgten Juden. Auch die römischen Familien halfen mit, die Verfolgten zu verstecken und zu versorgen. P. Pfeiffer organisierte die Verteilung von Lebensmitteln aus kirchlichen Beständen. Um mit der Gestapo und mit dem Militär erfolgreich verhandeln zu können, pflegte er viele Kontakte. Generalmajor Stahel gab Pfeiffer heimlich einen Hinweis über eine bevorstehende Razzia gegen Juden und einen Transport nach Auschwitz. Pfeiffer konnte daraufhin über 100 Juden retten. Die SS schöpfte Verdacht gegen Generalmajor Stahel und erreichte seine Versetzung an die Ostfront, wo er den Tod fand. Pater Pfeiffer baute immer wieder neue Verbindungen auf und verhandelte schließlich auch mit der SS. Der römische SS-Führer Erich Priebke bekannte 1996 vor dem italienischen Militärgericht: „P. Pfeiffer hat mich sehr oft um Gnadenerweise für Häftlinge gebeten. In etwa 28 Fällen hatte er Erfolg.“ In Wirklichkeit hatte er viel öfter Erfolg. Priebke sah 1948 unter falschem Namen nach Argentinien. Später behauptete er, dass ihm dabei P. Pfeiffer aus Dankbarkeit geholfen hätte. Dies kann aber nicht stimmen, weil P. Pfeiffer zu diesem Zeitpunkt schon über drei Jahre tot war. Pinchas E. Lapide schreibt in seinem Buch „Rom und die Juden“, dass Pater Pfeiffer ungezählte Juden vor der Deportation gerettet hat. Als die Stadt Chieti evakuiert werden sollte, damit sie zerstört werden könne, veranlasste P. Pfeiffer die Verlegung von deutschen und alliierten Verwundeten in die Stadt, so dass Chieti zur Lazarettstadt erklärt werden konnte. Und als Lazarettstadt blieb Chieti



tatsächlich verschont. Heute zeigt dort im Dom ein Mosaik, wie Papst Pius XII. den P. Pfeiffer bittet, sich für die Rettung der bedrohten Städte einzusetzen. Die Freilassung des Kommunistenführers Giuliano Vassalli aus dem berüchtigten Gefängnis in der Via Tasso „erkaufte“ P. Pfeiffer mit einem Zugeständnis. Er schrieb in der Vatikanzeitung, dass die deutsche Wehrmacht die Exterritorialität des Vatikans respektieren würde. Die deutsche Rücksichtnahme auf die Integrität der kirchlichen Häuser war ja gefährdet, zumal die SS die Verhaftung des Papstes plante. Der Name Pfeiffer war in Rom in aller Munde. Er war oft die letzte Hoffnung der Verzweifelten. Mit ihm war der richtige Mann zur richtigen Zeit am entscheidenden Ort. Gleich nach dem Ende des Krieges – am 12. Mai 1945 – kam P. Pfeiffer bei einem Verkehrsunfall in Rom ums Leben. Die Römer trauerten sehr um ihn und benannten zu seinem Gedenken eine Straße nach ihm. In Rom ist er viel bekannter als in seiner deutschen Heimat. *Eduard Werner*